Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 Fernsprecher Nr. 501

Nr. 82 Sonntag, den 28. Mai 1933 51. Jahrgang

Frankreich wird unterzeichnen

Bündnistreue an Polen und die Kleine Entente — Die Kammer zum Viermächtepakt — Die Abrüstungskonferenz hoffnungslos

Paris. Ministerpräsident Daladier hatte Freitag vormittag einen längeren Gedankenaustausch mit dem Vorsitzenden des auswärtigen Ausschusses, Herriot, über den Viermächtepakt, wobei Herriot Daladier die im auswärtigen Ausschuß geltend gemachten Bedenken vortrug. Nach seiner Unterredung mit Herriot empfing der Ministerpräsident den polnischen Botschafter, der dem französischen Ministerpräsidenten ernste Ausstellungen gegen den Viermächtepakt zum Ausdruck gebracht haben soll. In unterrichteten Kreisen verlautet, daß Daladier bei der kürzlich in der Kammer geäußerten Absicht geblieben ist, den Pakt zu unterzeichnen, wenn er ihm annehmbar erscheine. Der springende Punkt dürfte der Artikel 16 sein, den Daladier im Gegensatz zu den Engländern in den Pakt aufgenommen wissen will. Der englische Außenminister Sir John Simon dürfte sich am nächsten Montag besonders über diesen Punkt mit Daladier unterhalten.

In der radikalsozialistischen Fraktion, die Freitag vormittag unter dem Vorsitz Herriots über die außenpolitische Lage beraten hat, kam kein Beschluß über den Viermächtepakt zustande.

Die Erklärung des südslawischen Außenministers, daß die Interessen der Kleinen Entente durch den Viererpakt in der jetzt wesentlich abgeänderten Form nicht betroffen würden, hat in den französischen Kreisen, die sich bisher dem Viermächtepakt unter Hinweis auf die Kleine Entente widersetzt haben, ihren Eindruck nicht verfehlt. Polen soll jedoch noch Widerstand leisten.

*

Paris. Der auswärtige Ausschuß des Senats hat sich Freitag ausführlich mit dem Viermächtepakt befaßt. Der Vorsitzende Henry Berenger berichtete über den Stand der Verhandlungen und teilte mit, daß die französischen Forderungen zum Teil auf gewissen Widerstand stießen, besonders wegen des Sanktionsartikels 16 der Völkerbundssatzungen, ferner wegen der Verbindung der Gleichberechtigung mit der Sicherheit und schließlich wegen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit in Europa. Der Ausschuß beauftragte seinen Vorsitzenden, den Ministerpräsidenten und den Außenminister darum zu ersuchen, baldmöglichst vor dem auswärtigen Ausschuß zu erscheinen, um über die Verhandlungen zum Viermächtepakt und über die Weltwirtschaftskonferenz zu berichten.

In gut unterrichteten französischen politischen Kreisen verlautet, daß Frankreich im Anschluß an die Unterzeichnung des Viermächtepaktes an die Kleine Entente und Polen ein Schreiben richten werde, in dem es diesen Staaten seine unerschütterliche Bündnistreue versichern sowie versprechen werde, jederzeit für ihre gebietsmäßigen Interessen einzutreten.

Keine Verständigung möglich?

Washington. In amerikanischen Regierungskreisen hat man angesichts der japanischen Forderung nach Flottengleichheit, Frankreichs ablehnende Haltung gegenüber dem Mussolinipakt und gegenüber einer Flottengleichheit mit Italien sowie Deutschlands Forderung nach dem Bau weiterer Schlachtkreuzer schon fast alle Hoffnungen aufgegeben, daß die Genfer Abrüstungskonferenz vor Beginn der Weltwirtschaftskonferenz noch irgend welche greifbare Erfolge erzielt.

Die amerikanische Regierung lehnt nach wie vor die japanische Forderung nach Flottengleichheit schroff ab, da sie dem Geiste der Roß-Doktrin widerspreche.

Schluß mit Morgans Vorherrschaft

Die Korruption bei Amerikas Abgeordneten und Staatsmännern Immer neue Persönlichkeiten verwickelt

Washington. Im weiteren Verlauf der Morgan-Untersuchung stellte Staatsanwalt Pecora fest, daß die Morgan-Bank im Jahre 1929 die Utilität-Dachgesellschaft United Corporation gegründet hat und hierdurch Dutzende von Utilität-Gesellschaften in den ganzen Vereinigten Staaten kontrollieren ließ. Durch den Austausch wertloser Aktien der United Corporation gegen wertvolle Aktien der Tochtergesellschaft verdiente die Morganbank über 12 Millionen Dollar. Die Zentralstelle der United Corporation, die sich in Newark (New Jersey) befand, bestand lediglich aus einem Präsidenten und einem Vizepräsidenten, die jedoch ständig abwesend waren, sowie einer Sekretärin und einigen Bürojungen. Trotzdem kontrollierte diese merkwürdige Gesellschaft Hunderte von Millionen Dollar. Für die nächste Woche werden im Zusammenhang mit dieser Gründung weitere Sensationen erwartet. Die United Corporation kontrollierte im Dezember 1932 insgesamt 592 Millionen Dollar. Die Morgan-Untersuchung wurde sodann auf Mittwoch nächster Woche vertagt. — Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß die Morgan-Bank einen **maßgebenden Einfluß auf das Wirtschaftsleben** und die Gesetzgebung der Vereinigten Staaten ausgeübt hat. Das Unternehmen hat sich dabei strengstens an die durch **indirekte Bestechung geschaffenen Gesetze gehalten.** Die Regierung Roosevelt hat die feste Absicht, Morgans Vorherrschaft zu brechen. Man erwartet, daß eine Verschärfung des Bankgesetzes und der Einkommensteuergesetze die nächste Folge der Untersuchung sein werden.

Während die Presse der Vereinigten Staaten bezeichnenderweise keine Kommentare zum Fall Morgan bringt, sind die mit drückenden Steuern belasteten **breiten Massen umso aufgebrachter.** Die gegenwärtige Hausse auf dem Aktienmarkt beweist jedoch, daß das Volk trotz der häufigen Finanzskandale nichts dazu lernt.

Die indirekte Bestechung in Höhe von ungezählten Dollar-Millionen erstreckte sich vom früheren Präsidenten und vom früheren Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten sowie von zahlreichen früheren Mitgliedern des früheren Kabinetts herunter auf alle Zweige der Staatsverwaltung und der Wirtschaft. Der republikanische Abgeordnete des Repräsentantenhauses, Mac Fadden, hat in diesem Zusammenhang bereits eine Untersuchung der Einkommensteuererklärung des früheren Finanzministers durch den Kongreß beantragt.



Pierpont Morgan

Rosting zum Direktor der Minderheitenabteilung ernannt

Genf. Der Völkerbundsrat hat am Freitag in geheimer Sitzung auf Vorschlag des Generalsekretärs des Völkerbundsrates den Danziger Völkerbundskommissar Rosting zum Direktor der Minderheitenabteilung des Völkerbundssekretariats ernannt. Die offizielle Ernennung soll im September erfolgen.

Der Vorschlag zur Ernennung Rostings hat bei allen Ratsmitgliedern wärmste Unterstützung gefunden. In der Aussprache ist von sämtlichen Ratsmächten auf die großen Verdienste hingewiesen worden, die sich Rosting in der Ausübung des Amtes als Danziger Völkerbundskommissar und auf Grund seiner früheren Tätigkeit erworben hat. Der Völkerbundsrat hat einstimmig Rosting sein uneingeschränktes Vertrauen zum Ausdruck gebracht.

Das Mandat Rostings als Danziger Völkerbundskommissar läuft zum September ab. Man nimmt an, daß im September der Völkerbundsrat den endgültigen Danziger Völkerbundskommissar ernennen und Rosting sodann im Herbst den Posten des Direktors der Minderheitenabteilung antreten wird.

Was die Woche brachte

Die neuen Verhandlungen über den Viermächtepakt, die in aller Stille wieder aufgenommen wurden, werden natürlich auch in polnischen politischen Kreisen lebhaft erörtert. Die zuständigen Stellen wahren noch eine gewisse Zurückhaltung. Ueberaus ist dagegen die Presse mit dem Viermächtepakt beschäftigt. Ihre Ueberraschung über die neuerlichen Verhandlungen ist umso größer, als sie glaubte, daß der Pakt, wie sie es wünschte, begraben sei. Einige Blätter die der Regierung nahe stehen, glauben es zu wissen, daß das Außenministerium über die gegenwärtigen internationalen Besprechungen gut unterrichtet ist. Allerdings soll eine offizielle Stellungnahme noch abgewartet werden. Polen werde, wenn auch nur im geringsten von der Grenzrevision gesprochen werden sollte, eine ablehnende Haltung zeigen. Auf keinen Fall dürfe es zur Bildung einer Mächtegruppe kommen, die irgend welche Entscheidungen über die anderen Staaten treffen könnte.

Die halbamtliche Nachrichtenagentur „Iskra" hat eine Erklärung herausgegeben, in der es heißt, daß Polen auch dann dem Viermächtepakt nicht beitreten werde, wenn es dazu aufgefordert würde. Nun scheint diese Erklärung doch überflüssig zu sein, da sich ja Mussolinis Pakt nur auf die vier Großmächte Europas beschränken soll. Von einer Teilnahme Polens war bisher keine Rede.

In der weltpolitischen Situation ist eine gewisse Entspannung eingetreten. Die Woche stand im Zeichen der Verhandlungen über den Viermächtepakt, den Mussolinis Bemühungen gerettet haben. Allerdings ist das Tempo, das eingeschlagen wurde, um die zugespitzte Lage zu klären, fürs erste noch sehr langsam. Wenn man aber überlegt, daß der Viermächtepakt nahezu gar nicht mehr in Betracht kam, und man die Gründe dafür kannte, so ist es immerhin erfreulich, daß trotz der Schwierigkeiten, die sich dem Pakt entgegenstellten, noch ein Ausweg gefunden wurde.

Vor etwa zwei Monaten trat Mussolini mit seinem Plane auf, durch die enge Zusammenarbeit Deutschlands, Frankreichs und Italiens den europäischen Frieden zu garantieren. Bestimmte Formulierungen, besonders die über vorgesehene Revisionsmöglichkeiten zum Versailler Vertrag riefen den schroffen Widerstand der Kleinen Entente und auch Frankreichs hervor. Die internationale Lage wurde immer gespannter und es zeigten sich bedrohliche Wetterwolken am europäischen Himmel, als durch Roosevelts Botschaft und Hitlers große Rede den Saboteuren am Weltfrieden die Waffen aus der Hand geschlagen wurden.

Allzu großer Optimismus ist aber auch jetzt noch sehr verfrüht. Man hat gehofft, daß durch das Wiederauftauchen des Viermächtepakts auch die Abrüstungskonferenz eine entschiedenere Richtung erhalten würde. Trotz der Bemühungen Deutschlands, Amerikas und Italiens kann jedoch noch nicht gesagt werden, daß die Schwierigkeiten in Genf bereits als überwunden gelten. Wie sieht es gegenwärtig auf der Abrüstungskonferenz aus?

Der Montag war ein bedeutsamer Tag für die Geschichte der Abrüstungskonferenz. Norman Davis, der amerikanische Sonderdelegierte, gab die mit Spannung erwartete Erklärung über die Stellungnahme Amerikas zu der Abrüstungskonferenz ab. Mit dieser Erklärung durfte die endgültige Haltung der Vereinigten Staaten zur Abrüstungsfrage festgelegt sein. Danach sind die U. S. A. bereit, soweit abzurüsten, als es die anderen Staaten tun. Endziel sei die Herabsetzung der Rüstungen auf etwa den Stand den die Friedensverträge vorsehen. Mit anderen Worten heißt das, daß die Abrüstung etappenweise vor sich gehen soll, und zwar so schnell als möglich, bis das eigentliche Niveau erreicht ist. Und dieses Niveau bilden die für innere Polizeizwecke notwendigen Truppenbestände. Auch erklärt sich die amerikanische Regierung bereit, im Falle eines Krieges das Kollektivvorgehen der Mächte gegen den Angreifer, wenn auch nicht zu unterstützen, so doch auf keinen Fall zu hintertreiben. Mit dieser Erklärung, in der besonders die Worte über die Abrüstung schwer wiegen, hat Amerika bewiesen, daß es zur aktiven Mitarbeit an der Erhaltung des Friedens seine Unterstützung gewährleistet. Nun ist das gerade nicht die Ideallösung, da Amerika als Friedensgarant nicht in Frage kommt. Wenn das die amerikanische Regierung vielleicht auch wollte, so steht ihr immer noch das Parlament im Wege, das von einer neuerlichen Einmischung in einen eventuellen europäischen Krieg nichts wissen will. Doch darf man nicht verkennen, daß Amerika, falls der Friede bedroht wird, in Beratungen mit den anderen Nationen einzugehen bereit ist.

Im Anschluß an die Rede von Norman Davis leistete sich Frankreich wieder einen Verstoß. Wieder ist es die bereits traditionell gewordene Sicherheitsfrage, die Paul Boncour für seine Regierung aufrollte. Wenn Norman Davis unzweideutig sich für die Inangriffnahme der Arbeiten zur Materialfrage entschieden hat, so versuchte Paul Boncour den französischen Standpunkt durchzusetzen, wonach zunächst „als das entscheidende Kapitel der Abrüstungskonferenz", die Sicherheitsfrage gelöst werden soll. Von deren Behandlung machte er die endgültige Stellungnahme Frankreichs zu praktischen Abrüstungsaufnahmen abhängig. Hier traf er aber auf den entschiedenen Widerstand von Norman

Davis. Schließlich schlug man den Kompromißweg ein. Es wird abwechselnd über Material- und Sicherheitsproblem beraten werden.

Zum Schluß der nächsten Sitzung des Hauptausschusses der Abrüstungskonferenz gab Paul Boncour eine Erklärung ab, in der es heißt, daß die Zerstörung der Angriffswaffen nur unter zwei entscheidenden Bedingungen von der französischen Regierung erwägt werden könne: 1. bei Schaffung internationaler Sicherheitsgarantien und 2. bei Schaffung einer automatisch wirkenden, außerordentlich scharfen Kontrolle der Rüstungen, die sich gleichfalls auf die private Waffenherstellung und den Waffenhandel beziehen soll. Die Bedingungen sind eigentlich, von Frankreich kommend, nichts neues. Nur daß diesmal Frankreich mit ungewöhnlicher Offenheit zugab, daß es mit allen Kräften gegen die materielle Abrüstung ankämpft. Gewisse Vorbehalte, die sich Frankreich aufhebt, heben es noch krasser hervor. Der Eindruck, den die breiten Ausführungen Paul Boncours auf den Hauptausschuß machten, war mehr als ungewöhnlich. Während auf französische Erklärungen meist der größte Beifall folgte, wurden diese jetzigen Erklärungen mit einigem Schweigen quittiert. Nur Titulescu machte einen schüchternen Versuch, fand jedoch keine Unterstützung.

Auch auf dem Gebiet der Flottenabrüstung zeigten sich scharfe Gegensätze, die man geradezu unüberbrückbar nennen kann. Die Punkte über die Flotten im englischen Abrüstungsplan riefen den Widerstand fast aller übrigen Flottenmächte hervor. Nur Amerika unterstützte den englischen Plan. Dieser erneute Zusammenprall zeigt rauh und offen das Damoklesschwert, das die Abrüstungskonferenz immer noch bedroht, das aber hoffentlich in nächster Zeit entfernt wird.

Noch aber ist vorläufig der Mächtige der Herr und Waffengewalt sind die Mittel zur Erlangung seines Zieles. Im Fernen Osten ist fürs erste der Krieg zu Ende. Chinas Schicksal ist besiegelt. Der Waffenstillstand ist bereits da, und nicht die Japaner haben ihn verlangt. China liegt vernichtet darnieder. Der letzte Rest seines Widerstandes dürfte erloschen sein und die Bedingungen, die Japan zum Waffenstillstand stellt, beweisen, daß sich der Eroberer durchaus als endgültiger Sieger fühlt. Japan hat das letzte Wort aber noch nicht gesprochen.

Dauerabkehr vom Gold?

Washington. Der Vorsitzende des Bankausschusses des amerikanischen Repräsentantenhauses, Steagall, brachte am Freitag im Repräsentantenhaus einen Gesetzentwurf ein, demzufolge die Vereinigten Staaten für dauernd vom Goldstandard abgehen sollen. Gleichzeitig wird bekannt, daß Roosevelt eine derartige Maßnahme begünstigt.

Vor dem Prozeß wegen des Reichstagsbrandes

Berlin. Einige Berliner Blätter wissen mitzuteilen, daß die Untersuchung des Reichsgerichts wegen der Brandstiftung im Reichstagsgebäude kurz vor dem Abschluß stehe. Es seien viele hundert Zeugen vernommen worden. Die Entscheidung über die Hauptverhandlung werde vom Reichsgericht gefällt. Es sei nicht damit zu rechnen, daß dieser Prozeß mit anderen gegen kommunistische Führer anhängigen Verfahren zu einem großen Kommunistenprozeß verbunden werde. Der Untersuchungsrichter hoffe, seine Arbeiten in den ersten Junitagen abschließen zu können.

Schweres Untergrundbahnunglück in Brooklyn

New York. In der Nachbarstadt New Yorks, Brooklyn, ereignete sich ein schweres Untergrundbahnunglück. Ein Untergrundbahnexpreß überfuhr die Haltesignale und fuhr auf einen die Station Brooklyn-Museum gerade verlassenden Untergrundbahnzug auf. Dabei wurde der Führer des Expreßzuges getötet und vier Reisende schwer und 25 leicht verletzt. Ein Hilfswagen mit Polizei und Feuerwehr begab sich sofort zu der Unglücksstelle und barg die Verletzten, die zum Teil aus den Trümmern der Wagen herausgesägt werden mußten

Oberschlesische Beschwerden vertagt

Entscheidung in der Judenfrage bevorstehend

Genf. Im Völkerbundsrat kam Freitag im öffentlichen Verfahren eine jüdische aus Oberschlesien an den Völkerbundsrat gerichtete und von einem Herrn Bernheim unterzeichnete Beschwerde zur Verhandlung. In einer vorhergehenden geheimen Sitzung hatte der deutsche Vertreter mitgeteilt, daß die deutsche Regierung ihren grundsätzlichen Vorbehalt zu der Frage der aktiven Berechtigung Bernheims für die weitere Prüfung aufrecht erhalte, jedoch bereit sei, eine Erklärung im Völkerbundsrat abzugeben. In öffentlicher Sitzung gab der deutsche Vertreter, Gesandter von Keller, dann nachfolgende Erklärung zum Fall Bernheim ab:

„Die internationalen Verträge des Deutschen Reiches werden selbstverständlich durch innerdeutsche Gesetze nicht berührt. Wenn in Deutsch-Oberschlesien Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen der Genfer Konvention erfolgt sein sollten, so kann es sich nur um irrtümliche Maßnahmen nachgeordneter Organe auf Grund einer falschen Auslegung der Gesetze handeln."

Eine Aussprache fand im Rat jedoch nicht statt. Der Berichterstatter, der Vertreter Irlands, ersuchte den Rat um die Zustimmung auf einer der nächsten Sitzungen, möglichst schon am Sonnabend, einen Bericht über die Regelung des Falles Bernheim vorlegen zu können.

Zu der auf der Tagesordnung stehenden Beschwerde des deutschen Volksbundes in Oberschlesien wegen der Enteignung des Hospitals in Rybnik wurde ein Ratsausschuß eingesetzt der dem Rat auf der Septembertagung berichten soll. Zwei weitere Einzelbeschwerden aus Oberschlesien wurden ebenso wie die Frage der Saarbeamten vertagt.

Polens Delegation zur Agrarkonferenz

Warschau. Zu der in Bukarest stattfindenden Konferenz der Agrarstaaten entsendet Polen nachfolgende Delegierte, die unter Führung des Finanzministers Zawadzki stehen. Aus dem Landwirtschaftsministerium die Departementsdirektoren Rooß und Rose, aus dem Handelsministerium die Direktoren Baczynski und Sokolowski, aus dem Außenministerium der Chef für Handelsfragen Roman. Man mißt der Konferenz im Bukarest große Bedeutung zu, da sie ihre Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz **als Wünsche der Agrarstaaten unterbreiten soll.**

Japanisch-chinesische Waffenstillstandsverhandlungen

Peking. Am Freitag fand in dem Gebäude der japanischen Gesandtschaft eine Beratung der chinesischen und japanischen Vertreter statt. Es wurde beschlossen, eine besondere gemischte Kommission unter Führung eines japanischen Generalstabsoffiziers zu bilden, um die Lage an der Front zu überwachen und Konflikte im Keime zu ersticken. Die Kommission soll besonders darauf achten, daß die Truppen die Demarkationslinie nicht überschreiten.

•

Tokio. Die Japan-feindlichen Unruhen in Tientsin konnten trotz aller Maßnahmen der chinesischen Polizei bis jetzt noch nicht unterdrückt werden. Am Donnerstag abend wurden japanische Geschäfte von Chinesen geplündert. In eine japanische Schule wurde eine Bombe geworfen. Die chinesische Polizei hat nunmehr den großen Belagerungszustand über Tientsin verhängt

Neue Unruhen in Spanien

Madrid. In der an der Bahnlinie Madrid—Valencia gelegenen Stadt Plasencia kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen Landarbeitern und Polizeibeamten. Ein Polizeioffizier wurde getötet, während die Landarbeiter 4 Tote und zahlreiche Verletzte zu verzeichnen hatten.

In Granada wurden zwei Bombenanschläge verübt, durch die jedoch niemand verletzt wurde. In Bilbao entgleiste ein Personenzug, wodurch zahlreiche Fahrgäste verletzt wurden.

Gegenkundgebungen auf Schlageterfeiern

Paris. Wie mehrere Pariser Abendblätter melden, hat der Vorstand des Verbandes ehemaliger Teilnehmer an der Rheinland- und Ruhrbesetzung beschlossen, auf die Schlageterfeiern in Deutschland mit einer Gegenkundgebung zu antworten und die Vertreter der Kriegsteilnehmerverbände aufgefordert, am nächsten Sonntag am Grabe des **unbekannten Soldaten einen Kranz zum Gedächtnis „der in Oberschlesien und im Ruhrgebiet ermordeten französischen Soldaten" niederzulegen.**

Verbot der Münchener Katholikenkundgebung

München. Die vom Volksverein für das katholische Deutschland für Freitag im Zirkus Krone in München angesetzte Katholikenkundgebung, bei der der Jesuitenpater Dr. Muckermann sprechen sollte, ist verboten worden.

Verbot der KPD in Oesterreich

Wien. Wie amtlich berichtet wird, hat der Ministerrat mit Rücksicht auf die in der letzten Zeit festgestellte staatsgefährliche und illegale Tätigkeit der kommunistischen Partei das Verbot dieser Partei für Oesterreich ausgesprochen.

48 Wohnhäuser vernichtet

Warschau. Durch Großfeuer wurde die Ortschaft Majnowo in Kongreßpolen bis auf 3 Wohnhäuser zerstört. 48 Wohnhäuser und über 100 Wirtschaftsgebäude sind in Asche gelegt worden.

Fingerabdrücke im Handschuh

Warschau. In den Büros der Polnischen Bank wurden seit geraumer Zeit systematisch Diebstähle ausgeführt, ohne daß es gelang, den Täter zu entdecken. Letzthin ereignete es sich, daß einem der Beamten ein Paar neue Handschuhe gestohlen wurden, wobei der Dieb ein Paar alte zurückgelassen hatte. Dieser Umstand ermöglichte es, dem Dieb auf die Spur zu kommen. Die Polizei wendete nämlich die Handschuhe um und es gelang ihr, Fingerabdrücke herzustellen. Es stellte sich heraus, daß die Handschuhe dem bereits mehrfach vorbestraften Banditen, Kasimir Wilczewski, aus Lochow gehörten. Eine veranstultete Haussuchung förderte Geld in verschiedenen Valuten sowie Beamtenlegitimationen, die in der Bank gestohlen worden waren, zu Tage. Wilczewski marschierte daraufhin ins Arrest.

Danziger Firma um 7000 Dollar betrogen

Lemberg. Im Amtsgericht begann am Dienstag die Strafverhandlung gegen den Kaufmann Abraham Seifer und den Spediteur Rubenstein, die wegen Veruntreuung angeklagt sind. Seifer nutzte die gute Meinung über Lemberger Kaufleute in Danzig aus und machte dort eine Reihe von Bestellungen im Gesamtwert von 7177 Dollar. Die Sendungen übernahm Rubinstein, bei dem Seifer sie behob, verkaufte und den Bankerott erklärte. Die beiden haben sich nun wegen dieses Schwindels zu verantworten.

Verdächtiger Tod der versicherten Schwester

Warschau. Ein gewisser K. ließ seine Schwester in der Postsparkasse versichern. Im Falle ihres Ablebens sollte die Versicherungssumme dem Bruder ausgezahlt werden. Eines Tages unternahm K. eine Reise und ließ seinen Vater und seine Schwester zurück. Als er wieder nach Haus kam, hatte sich in der Wohnung eine Tragödie abgespielt. Vater und Schwester waren infolge einer Leuchtgasvergiftung gestorben. Als nun K. sich um die Versicherungssumme von 20 000 Zloty meldete, kam der Postsparkasse die Sache verdächtig vor. Die Angelegenheit wurde dem Staatsanwalt übergeben, der bisher jedoch noch keine Beweise für ein Verbrechen finden konnte. Es steht auch noch nicht fest, ob es sich um Selbstmord oder einen unglücklichen Zufall handelt. Da es um eine Versicherungspolice geht, wird nun das Gericht in der Angelegenheit entscheiden.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

49)

Nun mußte sie also auch hier wieder fort. Die Szirtes wollten sie offenbar nicht länger bei sich haben, waren sicherlich froh, wenn sie ging. Sie war ja auch kein lieber Gast. Sie verbreitete Melancholie und Trauer, wohin sie auch kam.

Aber wohin nun? Heimatlos war sie geworden. Heimatlos...

Da umschlangen sie zwei weiche Arme, ein Mund suchte den ihren, überströmte mit Küssen ihr ganzes Gesicht, und Erzsebets zärtliche Stimme flüsterte: „Meine arme kleine Aranka, was hat man dir getan?"

Da fand sie Tränen. Zum erstenmal seit ihrer Flucht aus ihres Mannes Haus weinte sie lange und brennend, schluchzte sie sich in den Schwesterarmen aus. Und Erzsebet ließ sie weinen. Sie glaubte, die Tränen würden sie erleichtern, würden ihr gut tun.

Zum erstenmal hatten die Schwestern sich in Arankas Haus gesehen. Und wenn die Aeltere auch dort vieles zu tadeln fand, wenn sie auch mit dem Los und dem Eheglück der jüngeren Schwester nicht ganz zufrieden war, wenn sie auch ein wenig stichelte und hetzte, so hatte sie doch nie geglaubt, daß Aranka unglücklich werden könnte an Michael Köhlers Seite, der sie liebte und den sie zu lieben schien. Erzsebet stand fassungslos und tief erschüttert dem Schmerz der jungen Schwester gegenüber, den sie nicht verstand.

„Nicht fragen, Erzsi, bitte nicht fragen", flüsterte Aranka endlich unter Schluchzen. „Ich kann nicht sprechen, jetzt noch nicht."

„Ich werde dich nichts fragen", gelobte die Schwester feierlich. „Nur komm wieder zu uns, Kleine, wende dich nicht länger von uns, laß uns nicht in so schrecklichen Sorgen um dich sein."

„Sind die Eltern böse auf mich, Erzsi?"

„Sie sind mehr verzweifelt. Böse wohl auch, weil du uns in dieser Ungewißheit ließest. Du dummes, schlimmes Kind, hast du denn gar nicht daran gedacht, wie sehr wir alle litten? Wie egoistisch es war, nur an dich, gar nicht an unsere Angst zu denken."

Aranka senkte schuldbewußt den Kopf. „Ja, ich bin egoistisch und schlecht, Erzsi. Aber — ich bin so verzweifelt."

„Keiner wird dir Vorwürfe machen, das verspreche ich dir", sagte die Schwester gütig. „Wir alle wollen dich wieder gesund und froh pflegen."

Aranka schauderte in einer hoffnungslosen Gebärde zusammen. „Was hast du mit mir vor, Erzsi?"

„Ich wollte mit dir nach Budapest reisen, Kleine."

„Zu den Eltern? Nein, Erzsi, nein!" Ihr graute vor den vorwurfsvollen Blicken des Vaters, der ihr gewiß nie verzeihen würde, daß sie ihm so viel Kummer bereitet. Mehr noch graute ihr vor der Verständnislosigkeit, der Oberflächlichkeit der Mutter. Sie konnte es jetzt nicht ertragen, die schöne Mutter mit ihren Toiletten, ihren Vergnügungen beschäftigt zu sehen.

„Du willst nicht nach Hause, Aranka?"

Sie schüttelte den Kopf. Es war ja ihr Zuhause nicht mehr. Ihre Heimat war einzig bei dem Mann ihrer Liebe, war bei Michael. Und aus dieser Heimat war sie verstoßen für immer.

„Nicht nach Budapest", flüsterte sie bange. „Wo so viele Menschen mich kennen. Wo die vielen Freundinnen mich besuchen, mich fragen werden. Auch würde ich Mama doch nur stören in meiner Traurigkeit."

„So komm mit nach Wien", schlug Erzsebet vor, „komm erst einmal zu uns, in unser Haus. So lange, bis du gesunder und froher sein wirst."

Ihr schwebte auf den Lippen zu sagen: „Das wird nie sein!" Aber sie unterdrückte diese Worte.

„Wird es deinem Manne recht sein, Erzsi, wenn ich zu euch komme?"

„Ganz gewiß. Also abgemacht, Kleine, wir fahren noch heute nach Wien."

„Unter einer Bedingung", sagte Aranka zögernd. „Ich weiß ja, daß Arpad sehr viel zu euch kommt, daß du wie eine Schwester zu ihm bist. Ich — will ihn nicht sehen. Nur wenn du auf Arpad verzichten willst, solange ich bei euch bin, kann ich kommen."

Traurig sah Erzsebet auf die junge Frau. „Was hat dir Arpat getan?" Er hat dich immer geliebt, er liebt dich noch heute."

„Ich — schäme mich vor ihm", flüsterte Aranka. „Ich schäme mich meines zerbrochenen Glückes. Nur wenn du mir versprichst, daß ich ihn bei euch nicht sehen werde, komme ich mit dir.

„Laß Marinka auch zu uns kommen", bat Erzsi. „Die Eltern, die nach deiner Flucht von Etelka zuerst nach Trentschin-Teplitz und dann nach Budapest fuhren, haben sie mit nach Hause genommen. Aber sie jammert und weint die ganzen Tage, sie spricht nur von dir. Sie ist plötzlich sehr alt und hinfällig geworden, schrieb die Mama. Sie vergeht förmlich ohne dich."

„Laß sie kommen", sagte Aranka ergeben.

24. Kapitel.

Das Ehepaar Hasselreder saß beim Frühstück, als das Mädchen die Morgenpost brachte. Es war ein Brief für Erzsebet darunter.

„Von Michael. Was wird er schreiben?" Sie erbrach den Brief mit leicht zitternden Händen und las:

„Liebe Erzsi!

Als du so gütig warst und mir vor vierzehn Tagen schreibst, daß Ihr Aranka gefunden und zu Euch genommen hättet und mich durch diese Nachricht aus der entsetzlichen Qual meines Lebens erlöst hast, rietest du mir, einige Zeit zu warten, ehe ich vor Aranka hintreten sollte. Du meintest, sie müsse jetzt erst ein wenig zur Ruhe, zu sich selbst kommen, ehe eine Aussprache zwischen uns stattfinden könne. Ich habe Deinen schwesterlichen Rat befolgt. Was diese zwei Wochen weitere Wartezeit mich gekostet haben an Nerven und Kraft, weiß nur ich allein. Sie sind vorüber. Und nun kann und will ich nicht länger zögern. Ich muß Gewißheit über mein Schicksal haben. Ich bitte dich, gib Aranka den für sie bestimmten Brief, der ihr mein Kommen meldet. Und hilf mir, liebe Erzsi, daß es mir gelingt, mein geliebtes Weib mir zurückzuerobern. Ich küsse in Dankbarkeit Deine Hände.

Dein Schwager Michael."

Schweigend reichte Erzsebet ihrem Manne den Brief. Nahm das Schreiben für Aranka in ihre Hand. Schwer lastete der leichte Brief auf ihren Fingern.

(Fortsetzung folgt.)

Heimkehr aus Los Angeles

Von Geo F. Thiele.

In Saalburg bereiteten sich große Dinge vor. Die Provinzblätter hatten mitgeteilt, einer der im letzten Sommer aus Amerika heimgekehrten Olympiakämpfer, der geborener Saalburger sei, wolle seiner Heimatstadt in den nächsten Tagen einen Besuch abstatten. Ergänzend berichtete der „Saalburger Bote" der Besuch des Sportshelden, der seit zehn Jahren in Berlin ansässig und den meisten Einwohnern des Städtchens nur noch dem Namen nach bekannt sei, werde am kommenden Sonnabend erfolgen. Der Aufsatz des Blattes schloß mit dem Aufruf: „Saalburger Bürger! Empfangt euren großen Sohn würdig! Gebt reichlich für die Sammlung zu Ehren Fritz Niebergalls, des Olympiasiegers!"

Der Aufruf trug reiche Früchte. Der Gemeinderat unter dem Vorsitz des Herrn Bürgermeistes beschloß, den erklecklichen Betrag der Sammlung zum Ankauf einer schweren goldenen Uhr mit eingravierter Widmung und eines marmornen Schreibzeuges zu verwenden. Ferner ließ man schleunigst eine Marmortafel anfertigen, die an dem Hause „Im Winkel Nr. 5" befestigt wurde und tagelang das Ziel zahlreicher Besucher bildete. „Hier wohnte Fritz Niebergall, der Olympiasieger, 1911—1922" lautete die goldene Inschrift.

Schließlich, als der Sonnabendmorgen herangekommen war verwandelte das freundliche Städtchen sich in einen Blumenhain. Girlanden hingen von Haus und Haus; überall prangten Willkommen-Tafeln. Der große Saal im „Greifen" glich einem Bankettsaal, wie man ihn herrlicher nicht einmal im Film zu sehen bekam. Der dicke Wirt hatte auch wirklich sein Bestes getan, und seine rundliche Tochter Betty musterte alles mit blanken Augen. Nun konnte er kommen, der Held des Tages!

Und er kam. Ein an den Gasthof zum „Greifen" gerichtetes Telegramm mit den lakonischen Worten: „Umständehalber Ankunft bereits nachmittags drei Uhr. Niebergall!", warf zwar das ursprünglich aufgesetzte Festprogramm um. Allein man wurde aller Schwierigkeiten Herr. Punkt zehn Minuten vor der Ankunftszeit versammelte sich vor dem Bahnhof der Gesangverein „Rosenstock"; Schulkinder bildeten Spalier; die Fenster der umliegenden Gasthöfe füllten sich mit erwartungsvollen Zuschauern; eine nach Hunderten zählende Menge belagerte den Bahnhof.

Da kam der Zug auch schon angebraust. Die Türen der Bahnhofshalle flogen auf, und an der Seite des Bürgermeisters betrat der siegreiche Olympiakämpfer den Bahnhofsplatz. Eine große, kräftige Erscheinung mit enormen Schultern, — Niebergall war Obmann der zweiten Riege der Schwergewichtsringermannschaft.

Der Bürgermeister begrüßte den starken Mann mit den Worten: „Ich heiße namens der Bürgerschaft Saalburgs Fritz Niebergall, den Sohn unseres ehemaligen Mitbürgers, herzlich willkommen!" Schon flog, unter brausenden Zurufen der Erschienenen, des Dirigenten Haferkamp Taktstock hoch, und schmetternd tönte der Hymnus „Gott grüße dich!" aus sechzig Kehlen über den Platz. Im Triumphzuge wurde der Held des Tages durch die Straßen der Stadt geschoben und fast getragen. Aus vielen Fenstern flogen Blumen auf den Gefeierten herab; Männlein und Weiblein waren aus dem Häuschen. Betty, das Wirtstöchterlein vom „Greifen", wandte sich mit glänzenden Augen an ihre Freundinnen: „Ist er nicht ein schöner Mann?"

An der Ecke des Marktplatzes aber, wo sich das Haus des Apothekers Grün befand, beobachtete der Besitzer durch die Glasscheiben den ganzen geräuschvollen Aufzug und brummelte vor sich hin: „Da sieht man, was der Sport aus dem Menschen macht! Vor zehn Jahren war der junge Niebergall noch ein schlanker, honnetter Kerl, und jetzt schaut er aus wie ein Gorilla; und sowas wird Ehrenbürger!" — Kopfschüttelnd begab er sich in seine Apothekerstube und schloß das Fenster, denn der Lärm aus dem Wirtshaus zum „Greifen" drang bis in seine Pilleneinsamkeit.

Bis in die späte Nacht hinein dauerten die Feierlichkeiten. Hochs und Trinksprüche wurden dutzendweise ausgebracht; der Gefeierte kam kaum dazu, sich zu bedanken. Das war ihm aber sichtlich lieb, denn er war wohl ein Held des Sportes, aber nicht des Wortes; das hatte er ja mit den Größten seiner Kollegen gemein, und es war also ganz in Ordnung.

Der Bürgermeister enthüllte feierlich die vor ihm aufgebauten Kostbarkeiten: die goldene Uhr, das marmorne Schreibzeug und in einem Kästchen den Betrag von dreihundert Mark, den der neue Ehrenbürger der Stadt — bei diesen Worten hatte der Bürgermeister auch den Ehrenbürgerbrief zur Hand — zum Besten der Kasse seiner heimatlichen Kampfgenossenschaft verwenden möge. Unter tosendem Beifall händigte der würdevolle Stadtvater die Kleinodien dem schmunzelnden Muskelpaket aus.

Nach dem Festakt lud Niebergall die Honoratioren zu einer kleinen Nachfeier auf seine Kosten ein. So trank man in fröhlicher Runde noch manche Flasche, sang viele schöne Lieder von deutscher Männlichkeit, deutscher Treue, Wein, Weib und Gesang. Und als der freigebige Sportsheld dann bat, sich für ein Stündchen zurückziehen zu dürfen, da geleiteten ihn einige Herren nach oben. Keineswegs aber ließ man sich durch die Abwesenheit des Athleten hindern, noch recht ausgiebig weiter zu feiern. Erst in vorgerückter Stunde fanden die Stadtväter und Bürger den Heimweg.

Der dicke „Greifen"wirt plumpste, sehr zufrieden mit der unerwartet großen Zeche, in sein Witwerbett. Sein Erwachen am anderen Morgen war jedoch ein wenig unsanft, denn schon in aller Frühe wurde er von seiner Tochter derb geschüttelt. „Da ist ein Telegramm", sagte sie atemlos. „Es muß schon gestern abend abgegeben worden sein; es lag auf dem Schanktisch; der Bote muß es dir selber gegeben haben!"

Der Wirt traute seinen Augen nicht, als er las: „Gasthof zum Greifen", Saalburg. Kann leider erst Sonntag vormittag eintreffen. Bitte benachrichtigt auch Bürgermeisterei. Fritz Niebergall."

Betty lief schleunigst zum Bürgermeister. Unterdessen keuchte der Alte, notdürftig bekleidet, die Hosenträger überm Leibe festhaltend, die Treppe hinauf: die Tür zum Zimmer des Olympiamannes war nicht verschlossen; der Vogel war ausgeflogen. Das Bett war unberührt, der Koffer fort, mit ihm die goldene Uhr, das Marmorschreibzeug und die Kassette mit den 300 Mark. Und seine große Rechnung hatte der Halunke auch nicht bezahlt. An dem pompösen Kronleuchter aber baumelte, mit einer Strippe befestigt, der Ehrenbürgerbrief, auf dessen Rückseite mit Bleistift geschrieben stand: „Meinem Vorbild und Nachfolger F. N."

Bürgermeister, Betty und ihr Vater standen minutenlang starr vor Entsetzen, bis das Mädchen hervorschluchzte: „Wer hätte das gedacht, ein Schwindler, — und dabei solch ein schöner Mann!"

Darauf erhielt auch das Stadtoberhaupt Leben und Festigkeit zurück. Er begab sich sogleich nach dem Bahnhof und kam gerade noch rechtzeitig an, um den echten Fritz Niebergall, der eben dem Zug entstiegen und über das Ausbleiben jeglichen Empfangs höchlichst verwunder war, begrüßen zu können. Dieser Mann sah viel weniger sportsmäßig aus als sein unberufener Vorläufer. Mit wachsendem Groll erfuhr er von dem bekümmerten Bürgermeister die Ereignisse des Vorabends. Schließlich rief er aus: „Das war kein anderer als mein alter Konkurrent; das soll er mir büßen!"

Büßend griffen nun auch die Bürger nochmals in ihren Säckel, um dem echten Sohne der Stadt wenigstens ein leidlich gelungenes Festmahl zu bereiten, allein — die rechte Stimmung wollte sich nicht einstellen. Den Ehrenbürgerbrief nahm Fritz Niebergall dankend an. „Das übrige, meine werten Anwesenden", fügte er hinzu, „hole ich mir in Berlin."

Ob er diese bedeutungsvollen Worte in die Tat umgesetzt hat, — niemand weiß es. Bis heute ist keine Nachricht über den falschen Sportshelden ins Städtchen Saalburg gedrungen. Auch Fritz Niebergall schwieg sich aus. Er mochte wohl seine Gründe haben.

Betty aber sagte seufzend bei sich: „Ich kann mir nicht helfen, der falsche sah doch wie ein richtiger Olympiakämpfer aus, und er war so ein schöner stattlicher Mann!" — Ob auch sie ihre Gründe hatte für das unziemliche Lob?

Schwarzwaldbauernhaus im Frühling

Ein typisches Haus eines reichen Schwarzwaldbauern in Todtmoos-Strick in der Baumblüte.

Wir haben annonciert...

Nun durften wir vier Tage hoffen. Fritz, Hans und ich haben in eine große Wiener Tageszeitung eine Kollektivannonce gegeben: „Drei tüchtige junge Menschen suchen Arbeit irgendwelcher Art."

Darauf mußten wir doch irgendeine Antwort aus der Millionenstadt erhalten! Unsere Hoffnung war nicht billig erstanden worden. Vier Schilling und zwanzig Groschen hatte man verlangt. Und wir haben alles abgestiert und diese Summe aufgebracht, weil wir geglaubt haben, auch diese „Arbeitssuche" versuchen zu müssen. Vier Schilling und zwanzig Groschen für vier Tage Hoffnung und wieviel Prozent Aussicht?

Es ist ein wunderbares Gefühl, wenn man Grund hat, auf eine Arbeit zu hoffen. Wissen Sie, was das bei uns heißt, die wir die Arbeit nur vom Hörensagen kennen? Wissen Sie, was es für uns bedeutet, wenn wir früh aufstehen, unten die Leute zur Arbeit gehen hören und nun hoffen dürfen, vier Tage lang: es wird nicht mehr lange dauern und wir werden mitgehen dürfen mit denen da unten zur Arbeit?

Diese vier Tage sind wunderbar verlaufen. Wir haben alle möglichen Prophezeiungen aufgestellt, über die Anzahl der Briefe, die wir bekommen werden, über die Art der Arbeit und über die Bezahlung. Und schon wurden mit unseren Mädels die Kinoprogramme studiert, denn der erste Samstag sollte gebührend gefeiert werden.

Der Sonntag kam. Um sechs Uhr hatten wir schon die Zeitung. Richtig, da standen wir ja! „Drei tüchtige junge Menschen suchen Arbeit irgendwelcher Art." In der Rubrik Stellensuchende, männliche Kategorie, waren wir eingeteilt. Wir standen an dreiundzwanzigster Stelle. Ob die Annonce auch auffallend genug sei? Uns schien es so. Obwohl dreiundzwanzig vor und zweiundachtzig nach uns ihre Arbeit anboten, mußte unsere Annonce sofort in die Augen springen. Man konnte einige merkwürdige Annoncen da lesen. So boten Menschen ihre Arbeit „gegen bescheidenen Lohn" oder um fünfzig Schilling monatlich, einer sogar „gegen Kost und Quartier" an. Bankbeamte, Hilfsarbeiter, Kaufleute, Handelsagenten, alle fanden sich in der Rubrik „Stellensuchende, männliche Kategorie". Stand und Rang war hier nicht zu erkennen. Alle hatten ein Gemeinsames: sie suchten alle Arbeit.

Wir trösteten uns nach Durchsicht der offenen und der angebotenen Stellen gegenseitig mit einem „Es wird schon werden". Und am Nachmittag gingen wir in die Stadt spazieren. Und taten so, als ob wir die Arbeit schon in der Tasche hätten. Obwohl jeder einzelne von uns sich gedacht hat: hätten wir nur die vier Schilling zwanzig jetzt in der Tasche, wir könnten uns wenigstens einmal einen vergnügten Tag machen. Aber gesagt hat niemand etwas.

Der Sonntag verging in einer eigenartigen Stimmung. Der Montag kam. Wir waren schon in den ersten Morgenstunden in der Expedition. Dort erhielten wir die Antwort, daß die Post erst gegen Mittag einlangt, wir sollen später nachfragen kommen. Wir kamen nachmittags: „Leider nichts da."

Wir kamen Dienstag: „Noch immer nichts da."

Wir kamen am Mittwoch: „Leider nichts da."

Der Beamte am Schalter hatte mit uns offensichtlich Erbarmen. Aber was half uns das? „Leider nichts da, leider nichts da", das ging so die ganze Woche bis Samstag. Dann gaben wir das Nachfragen auf. Vielleicht wäre ich noch ein paarmal nachfragen gegangen, aber Fritz wollte nicht mehr mit, er hatte schlechte Schuhe und Hans hatte immerfort Hunger.

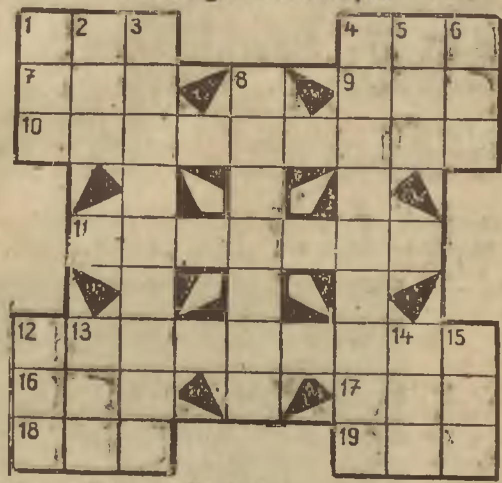
Wir schliefen wieder bis mittags. Nur von Zeit zu Zeit gingen wir in die Vermittlung, schauen ob „was für uns da wäre". Aber es war nie etwas da. Am nächsten Sonntag gingen wir nicht mehr in die Stadt. Wir setzten uns auf eine Bank in unserem Park und sonnten uns. Und Hans, der ewig Hungrige, sang zum tausendstenmal sein Hungerlied:

Wenn ein Arbeitsloser Hunger hat,
Sieht er sich an seiner Stempelkarte satt,
Denn die Stempelkarte sagt ihm glatt,
Daß er nach gezahlter Unterstützung
Keinen Anspruch mehr auf Hunger hat.

Josef Hermann.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Gärstoff (zur Käsebereitung), 4. englischer Männername, 5. Präposition, 7. lateinisch: bete, 9. griechischer Buchstabe, 10. andere Bezeichnung für Tänzerin, 11 moderner Bühnenschriftsteller, 12. = mit 4. senkrecht sinnverwandtes Unternehmen, 16. Mündungsarm des Rheins, 17. unbestimmter grammatikalischer Artikel, 18. türkischer Titel, 19. Frauenname.

Senkrecht: 1. Anerkennung, 2. exotischer Vogel, 3. russisches Musikinstrument, 4. Unternehmen auf dem Gebiete der Textilindustrie, 5. Vorfahr, 6. Mädchenname, 7. Fluß in Sibirien, 8. Heilbandage, 13. Pfad, 14. juristischer Begriff, 15. abgekürzter Mädchenname, 16 italienische Tonstufe, 17. tierisches Produkt.

Auflösung des Gedankentrainings „Der weise Ali in Nöten"



Der Student vom Ganges

Ein Zufall hat mich mit dem, den ich heute meinen Freund nenne, dem Studenten Sowrendo Wobun, gebürtig im Britisch-Indien, in nähere Berührung gebracht. Vor vielen Jahren suchten wir beide nach einer guten Pension, und unsere Wahl fiel auf dasselbe Haus. Ich hatte bereits einmal oberflächlich Sowrendos Bekanntschaft gemacht, so daß wir uns nicht als vollkommen Fremde gegenüberstanden. Deshalb beschlossen wir, darum zu losen, wer von uns beiden sich nach einer anderen Wohnung umsehen solle. Wir suchten ein benachbartes Cafe auf und ließen uns ein Spiel Karten geben.

Der die höchste Karte zog, sollte die bewußten Zimmer mieten. Ich nahm zuerst eine Karte: es war Herz neun. Sowrendo zog: Karo neun. Ich sah auch damals schon, das rätselhafte Lächeln um seinen Mund, das ich später so oft sehen sollte, doch ich schenkte ihm keine Aufmerksamkeit. Wir losten noch einmal; und es wiederholte sich dasselbe Spiel. Sowrendo zog jetz zuerst: Pik Dame. Darauf ich: Kreuz Dame. Das Lächeln um Sowrendos Mund wurde schärfer, aber noch konnte ich in dieser Zufälligkeit nichs mehr sehen als eine Laune des Schicksals.

„Aller guten Dinge sind drei", sagte ich, von neuem eine Karte nehmend. Ich weiß es auch heute noch, nach Jahren, genau: es war Herz As. Sowrendo ließ, bevor er seine Karte zog, das Spiel durch mich mischen, und erst dann folgte er, mit abgewendetem Kopf, meinem Beispiel. Es war auch für mich verblüffend, als er mich dann Karo As sehen ließ.

„Sie sehen", sagte Sowrendo, „die Mächte, die über uns stehen, haben schon für uns entschieden. Wenn Sie einverstanden sind, dann mieten wir die Zimmer zusammen."

Ich hatte nichts dagegen, zumal mir die Verbilligung des Wohnens sehr angenehm war, und ich stimmte rasch zu. Ich habe es niemals bereut. Sowrendo und ich wurden Freunde.

•

Bereits mehr als ein halbes Jahr wohnten wir in der ausgezeichneten Pension. Sowrendo, das stellte sich bald heraus, war ein merkwürdiger Mensch, und erst allmählich gewöhnte ich mich an seine Eigenheiten. Von seinem früheren Leben wußte ich so gut wie nichts, und noch niemals hatte er mir gegenüber von seinen Eltern gesprochen. Ohne im mindesten indiskret sein zu wollen, hatte ich doch wiederholt versucht, ihn wenigstens dahin zu bringen, mir etwas von seinem interessanten Geburtsland zu erzählen. Aber alle Versuche prallten bisher an seinem hartnäckigen Schweigen ab, höchstens, daß er mit einem Scherz das Gesprächsthema wechselte.

An dem Tage, an dem mir das Geheimnis offenbart werden sollte, saßen wir in bequemen Sesseln gemütlich in unsern Zimmern. Sowrendo las die Zeitung, ist döste vor mich hin und rauchte eine Zigarette nach der andern. Als mir das Schweigen langweilig wurde, fragte ich nachläßig:

„Nun, steht viel Interessantes in der Zeitung?"

Meine ahnungslose Frage hatte eine unerwartete Wirkung auf Sowrendo. Er starrte mich an. Sein geheimnisvoller Kopf schien mir noch schmaler als gewöhnlich durch die Leichenblässe, die sein Gesicht bedeckte.

Das Blut war selbst aus seinen Lippen entwichen. Sie waren aschgrau. Seine Augen funkelten, daß es mir Schrecken einflößte.

„Fehlt dir etwas?" fragte ich endlich, und ich glaube, der Klang meiner Stimme verriet meine Angst. Doch meine Worte machten aus Sowrendo wieder einen normalen Menschen. Zum mindesten begann er zu lachen, und dies beruhigte mich.

„Ja", sagte er, „etwas besonders Interessantes, hör' nur zu."

Langsam entfaltete er die Zeitung und las mir die folgende Anzeige vor:

„Verloren

heute mittag gegen ein Uhr ein Brillantohrring mit einem Hänger, bestehend aus einem goldenen Türmchen mit kleinen zylindrischen Untersäulen. Auf einer kleinen Platte befindet sich ein Amethyst. An der linken Innenseite der Säulen sind die Buchstaben S. W. eingraviert. Dem Finder wird der vollständige Wert vergütet werden. Zurückzubringen zu Herrn G. Holberg, Hotel Viktoria, Zimmer 19."

Sowrendo hörte auf zu lesen, doch ich konnte mir die gespannte Erwartung, mit der er mich ansah, nicht erklären.

„Du kannst natürlich nicht wissen", begann er dann, „warum mich diese Anzeige in so große Erregung versetzt hat, denn ich habe dir niemals etwas aus meiner Jugend erzählt. Ich habe übrigens mit niemandem darüber gesprochen, aber jetzt bin ich dir Aufklärung schuldig. Vorher aber muß ich dir noch eine Ueberraschung bereiten."

Er ging in die Ecke des Zimmers, wo eine alte indische Kassette mit prachtvollem Schnitzwerk stand und öffnete das Schloß. Einen Augenblick später kam Sowrendo zurück und legte auf den vor mir stehenden Tisch den als verloren angegebenen Ohrring.

Ich konnte vor Erstaunen kein Wort hervorbringen. Wie war das möglich? Schon den ganzen Nachmittag befanden wir uns in der Wohnung, und Sowrendo hatte das Haus nicht verlassen. Und jetzt lag der Ohrring vor mir, der mittags um ein Uhr verloren war!

Ich nahm den geheimnisvollen Schmuck in die Hand und betrachtete ihn von allen Seiten. Er stimmt bis in alle Einzelheiten mit dem beschriebenen überein, und als ich auch noch die Buchstaben S. W. entdeckte, war jeder Zweifel behoben. Ich blickte Sowrendo beinahe fassungslos an. Der aber lächelte nur und sagte:

„Errätst du es nicht? Streng dich nur tüchtig an."

„Ich hab's", rief ich triumphierend, „nach der Anzeige waren die Buchstaben S. W. an der linken Seite eingraviert und hier befinden sie sich rechts. Dies ist also der rechte Ohrring!"

„Bravo", erwiderte Sowrendo, „du hast die Auflösung gefunden. Nur muß ich dir natürlich immer noch erklären, wieso ich im Besitz dieses einen Ohrrings bin. Dazu muß ich weit ausholen.

„Ich verbrachte meine Kindheit an den Ufern des Ganges, inmitten unserer Buddha-Tempel und Heiligtümer und lebte ein sorgloses und heiteres Leben bis zu meinem vierzehnten Lebensjahr. Um diese Zeit traten meine Eltern und ich eine Reise nach Saja an, wo mein Vater Geschäfte abzuwickeln hatte. Auf dem Wege dahin ist das Schreckliche passiert... Wir wurden von Räubern überfallen, und ich habe mitansehen müssen, wie Vater und Mutter ermordet wurden. Ich schrie, ich weinte, ich flehte, ich schlug und biß, aber was konnte ich, ein Junge gegen die beiden Mörder ausrichten! Ich wurde geschlagen, bis ich bewußtlos dalag.

Das Erwachen war entsetzlich und die Stunden, die ihm folgten, kann ich dir nicht beschreiben. Wie ein Wahnsinniger rannte ich umher und lief immer wieder nach dem Fleck zurück, wo die Leichen meiner armen Eltern, mit Blut und Schmutz bedeckt, lagen. Das ganze Geld meines Vaters und alle Schmucksachen meiner Mutter waren gestohlen bis auf diesen Ohrring.

„Das... das ist also der zweite", unterbrach ich entsetzt, denn ich begann mit einemmal die Bedeutung der Anzeige zu begreifen. Wenn der andere Ohrring das Gegenstück zu diesem war, dann hatte sich der Mörder selbst gemeldet.

Sowrendo machte eine Gebärde, die zu Geduld mahnte, und fuhr fort:

„Ich weiß nicht, ob es ein Zufall war, daß sie diesen Ohrring nicht mitnahmen. Wurden sie vielleicht überrascht und genötigt zu fliehen? Das habe ich nie erfahren und auch keinen Menschen ausfindig machen können, der die Mörder gesehen hat. Aber als ich den Ring vom Ohr meiner Mutter löste, habe ich geschworen, sie zu rächen. Ich war zwar noch ein Kind, aber auch ein Kind kann manchmal durch ein aufwühlendes Erlebnis plötzlich zum Manne reifen. Und ich versichere dich, daß ich ein Mann war, als ich zwei Jahre später einen der Mörder der gerechten Strafe überlieferte."

„Du hast dich also gerächt?" fragte ich.

„An meinem Landsmann — ja. Der andere aber war ein Fremder und entkam. Lange Zeit bin ich seiner Spur gefolgt, aber gerade in diesem Lande habe ich sie verloren. Ich erkannte, daß ich Geduld haben mußte. Aber mit der Zeit lernte ich das Vergangene anders ansehen. Es ist wahr, ich habe diesen Menschen gehaßt, weil ich so schwer durch ihn gelitten habe.

Ob ich durch dieses Leiden geläutert wurde, ich weiß es nicht. Aber so viel steht fest, daß ich heute, nach so vielen Jahren, meinen Haß nicht mehr genügend begründet finde. Ich möchte auch den Mann eurer Kultur schonen. Am liebsten ginge ich zurück in mein Land und ließe den Mörder ferner unbehelligt. Aber ich weiß nicht, ob ich das Recht dazu habe. Ich habe einen Eid geschworen. Und doch ... doch ... verstehst du nun mein Dilemma? Wir wissen doch jetzt, wer der Mörder ist. Er hat sich mit Namen und Adresse bekannt gemacht."

„Natürlich ist es Holberg, der Mann, der die Anzeige aufgab", sagte ich. „Es ist ein außergewöhnlicher Zufall, daß er den Ohrring heute verlor, und daß wir die Bekanntmachung lasen. Wir sollten vielleicht doch mal ins Hotel Viktoria gehen, um...

Ich schwieg plötzlich still, denn Sowrendo war aufgesprungen, er starrte mich an: „Ich werde hingehen und ihn erschlagen!" Sein Gesicht war schrecklich, ich sah, er würde seine Drohung wahrmachen.

Bevor ich noch überlegen konnte, wie ich ihn vor der Tat bewahrte, hörte ich Lärm auf der Straße. Ganz deutlich vernahmen wir, wie von Zeitungshändlern das Hotel Viktoria genannt wurde:

„...Mord im Hotel Viktoria..."

Sowrendo eilte hinunter und kam nach wenigen Minuten atemlos zurück. Er drückte mir die Zeitung in die Hand und sagte zitternd: „Lies, lies, schnell."

Ich las den Bericht, daß nachmittags Herr G. Holberg im Hotel Viktoria ermordet worden war. Ein Unbekannter hatte den Ohrring gefunden und sich bei Holberg gemeldet. Es war ein Streit ausgebrochen über die auszuzahlende Summe. Es hatte mit einem Mord geendet.

Draußen, dort unten, rumorte das Leben der Großstadt. Autohupen ertönten, Straßenbahnwagen klingelten, Menschen lachten. Und hier in unserem Zimmer standen wir, Sowrendo und ich, keines Wortes fähig. Sowrendos Eltern waren gerächt. Ein anderer, ein Unbekannter, hatte Sowrendos Aufgabe übernommen... Und nun ging das Leben weiter, als ob nichts geschehen wäre.

„Sowrendo", sagte ich endlich, „glaubst du, das..."

„Es war das Schicksal", murmelde er.

„Oder ein Gottesurteil", sagte ich leise.

Mutter!...

Von Gerda Morberger.

Wir zwei schritten die staubige Landstraße fürbaß: Geli, meine Kameradin und Freundin, und ich. Wir waren guten Mutes, wenn wir auch mächtig Kohldampf schoben. Die Welt war schön und im Frühjahrsglanz und wir voll Zuversicht und Erwartung. Bald mußten wir das Meer erreichen. Das Meer, Endziel aller Sehnsuchtsträume eines Binnenlandmenschen.

Hier im Balkanland war alles so bunt (und dreckig, hatte gestern ein Kunde gemeint, der wieder zurückmachte; aber das war eben ein unverbesserlicher „Specker", der nichts als seinen Magen kannte; denn noch ahnten wir nicht, daß auch wir dereinst nichts anders sein würden ... so stark ist noch keiner gewesen ...) Und als uns ein wenig später in einer Trappistenklosterlaube Ziegenmilch, Käse und Brot hingestellt wurden, war unser Optismismus hundertprozentig und zur höchsten Blüte gereift.

Dann kam das Meer und wir standen am Strande, lange schöne Stunden standen wir so und starrten und staunten. Wir waren in einem winzig kleinen Nest, denn ängstlich vermieden wir die Städte, wo man als Fremder stets von trinkgeldgieriger Jugend umlagert und begleitet war, und mit den verlausten Herbergen und Pennen wollten wir auch nichts zu tun haben, nichts mit den Spelunken und Kneipen; und für uns, die wir keinen roten Heller mehr hatten, und keine Bank, die uns das nötige Kleingeld überweisen konnte, wären ja diese Oertlichkeiten nur die angemessenen gewesen.

Unser Kaff das sah verhältnismäßig harmlos aus; die elenden kleinen Häuschen waren mit windschiefen Dächern bedeckt, Dächern aus Stroh und Schindeln, Lehmhütten standen maiskolbengeschmückt und kürbisgirlandendurchzogen auf den kotigen Wegen.

Wir aber hörten das Meer rauschen und sahen die Nacht kommen, mit einem honigfarbenen Mond, der langsam heraufzog.

Erfahrungslos, wie wir schon waren, klopften wir zunächst einmal an dem stattlichsten Häuschen an. Ein mürrisches Weib fragte nach unseren Wünschen. Schlafen und ob nicht was zu essen da wäre. Die Tür war sehr bald zu und wir — vor ihr. Abgewiesen. Also weiter. Ein paarmal noch der gleiche Mißerfolg und dann beschlossen wir stolz uns nicht frotzeln zu lassen. „Wir reißen wo Platte, Geli, und basta!"

Die Nacht war warm und wir fanden keinen Schlaf. So setzten wir uns auf und hörten die Flut kommen und branden und sahen drüben die Felseninsel gespenstich emporragen und wie sich der Mond hinter ihr verkroch und zuweilen ein Auge auf uns riskierte.

Plötzlich hörten wir neben uns ein leises Schluchzen. Eine kleine Gestalt kauerte sich zu uns nieder und Geli knipste die Taschenlampe auf. Ein Mädel, etwa dreizehnjährig, saß nun da und heulte, was das Zeug hielt. Nun begannen wir unsere dürftigen Sprachkenntnisse auszukramen. Aber es war aus der Kleinen nichts Gescheites herauszubringen. So nahmen wir sie denn in die Mitte und trösteten sie, so gut es eben anging. Schließlich wurde sie ruhig und zutraulich in Blick und Gebärde und schmiegte ihr Köpfchen an Gelis Schulter: aber reden mochte sie nicht.

Manchmal nur schrak sie auf und schien irgendwie angstvoll in die Nacht zu lauschen. Einmal kramte sie in den tiefen Taschen ihres Rockes herum, brachte ein paar Nüsse und Pflaumen zum Vorschein. Wir knabberten und kauten und Dina, so hieß das Mädel, lachte uns mit blanken Zähnen an — als Schritte hörbar wurden. Da kam aus Dinas Mund ein Wehlaut und zitternd schlug sie die Hände vors Gesicht. Ein unglaublich schmieriges zerzaustes Frauenzimmer stand vor uns, das schmutzigste und zerlumpteste, das wir bisher geschaut hatten. Das Weib hatte eine Laterne in der Hand. Neben ihm aber stand ein dicker großer Mann in Landestracht, mit hohen Stiefeln und einer dreifach verschlungenen Uhrkette am Bauch. Er sah so satt und gierig zugleich aus, und im Schein der Laterne sahen wir sein feistes rotes Gesicht glänzen, sahen ihn den schwarzen Schnurrbart unternehmend drehen — überdies schien er tüchtige Humpen Dalmatiner Weines in sich gegossen zu haben — das roch man, das war wohl auf meterweite Entfernug zu spüren.

Er griff mit seiner Tatze nach Dina und wollte sie mit sich ziehen. Das Weib aber stieß das Mädchen rauh in den Rücken. „Geh", sagte sie, „und folg' dem feinen Herrn da!" Und dann verstanden wir nicht so recht, sie schien aber aufzuzählen, was Dina alles „dafür" bekommen sollte. Da schrie das gequälte Kind auf: „Mutter, Mutter!" Und wir hatten das Wort verstanden, wenn wir auch nicht den entferntesten Begriff von dieser Sprache hier gehabt hätten.

Die Frau aber, durch Armut, eine beispiellose Armut furchtbar vertiert (und wenn es ein weniger gibt als das, so leben diese Leute hier unter den Tieren), achtete dieser Mahnworte nicht. Da war Dinas Aufruhr gebrochen. Wortlos stand sie auf, der Betrunkene nahm sie um die schmale Hüfte und die Dunkelheit verschlang die beiden.

Wir saßen wie erstarrt, und als wir endlich reden konnten, war auch das Weib weg, und das — war gut so. Denn wir mußten erst unsere geballte Hand öffnen.

Geli und ich verließen noch diese Nacht das Dorf und seit damals sahen wir uns die Welt mit anderen und offeneren Augen an.



Die schöne Welt

Blick auf Neapel mit dem Vesuv.

Der Herr der Schweine

Von Herbert Reinhold.

Laut knarrte der krumme Zichbaum über dem verwitterten Pußtabrunnnenrande. Das knorrige, klotzige, steinbeschwerte Ende schwebt langsam hoch. Im Brunnengemäuer poltert es. Dann klatscht tief unter der schmuzige Eimer ins laugige, aber kühle Wasser. Ein sachtes Schwenken, dumpfes Gerassel, und knarrend hebt sich wieder der Baum. Stumpf stößt er auf trockene, harte Erde.

In mattem Fluge schweben zwei stolze Störche irgendwoher, irgendwohin. Pferde schnaufen und stampfen. Bis das Wasser in der Tränke schuckelt. Hernach scharren sie wild und springen von hinnen, daß hoch weißer Staub aufsteigt und uns zum Niesen zwingt. Aber wir schauen nicht auf. Dämmrig liegen wir da, langgestreckt im kargen Brunnenschatten.

Vier Stunden liegen wir und träumen. Vom Morgen zum Mittag. Die Landschaft der ungarischen Steppe läßt die Größe der Erde ahnen; aber sie läßt leicht Träume aufkommen, die einer ausgesprochenen Sehnsucht Erfüllung geben. Träume von rauschenden, klaren Wassern, von tiefen, schattigen Wäldern, von steilen Bergen und grünen Tälern.

Wie ein drückender Alp liegt auf uns das Bild der unverdorbenen Pußta. Wo ist das Gold der weiten Weizenfelder? Wo sind die Millionen grüner Maisstauden? Wo die Sonnenblumenwälder? Wo die grünen, saftigen Weiden? Die breiten Dörfer? Die stillen Gehöfte mit den schattigen, blumenbunten Winkeln? Wo? Das alles war und ist doch fern! Im Gestern! Im Vorgestern! Vielleicht auch im Morgen! Sicher im Uebermorgen! Doch jetzt sind wir in der Unendlichkeit. In der schmerzhaften Weite. In der Pußta! Ringsum ist nichts als hartes niederes Gras und wunderliches Distelgestrüpp. Dann und wann stehen zähe Akazien in willkürlichem Haufen. Maulbeerbäume, schwarzfruchtbehangen, säumen verlorene tiefsandige Wege. Hier und da sind galgengleich die Oasen der Steppe, die Ziehbrunnen. Und über allem strahlt die Sonne! Flimmernd und schmerzend.

Wieder nicken wir ein. Oh, diese Sonne!

Der Nachmittag kommt! Ein Wind bläst auf, gelinde nur, warm. Staub bringt er. — Staub? Das hüpft und springt! Grau und rot wird die Luft! Die Erde bebt! Ueber Disteln und Grab kommt es heran. Meter um Meter. Sandflöhe! Sandflöhe in Unzahl! Millionen winziger Insekten!

Wir zwei Deutsche springen auf. Das ist ja nicht zum Aushalten. Wasser her! Wehren muß man sich! Wasser gegen die Flohgesellschaft!

Unser Dritter, der Bulgare, bleibt liegen. Er greift jagend in die Luft und sagt: „Nur Ruhe, meine Herren! Nicht aufgeregt werden! Sandflöhe, was ist das schon?" Wir schütteln uns und prusten: „Sandflöhe? Prr! Das sind die Herren der Steppe!"

Heftig zerren wir im Ziehbaum. Da hören wir eine helle Stimme: „Oh — Ha-a-a-a! Oh! — Ha-a-a-a!" Und ein Hund bellt verhalten. Das lockt den Bulgaren auf: „Heda, Platz gemacht, meine Herren! Platz gemacht für die wahren Herren der Steppe! Frei sei der Brunnen für die dreckigsten aller dreckigen Speckträger! Auf! Schöpft Wasser in die Tränken für die Schinkentiere! Zugefaßt. Die schwarzen Schweine kommen!"

„Bereitet den Trunk für den Herrn der Herren, für den Vater der Borstentiere!" sagt die helle Stimme und ruft wieder: „Oh! — Ha-a-a! Oh! — —Ha-o-a-a!"

Wir schauen uns um: Von allen Seiten wälzt es sich herbei, quiekend, quietschend, grunzend, wühlend. Tausend schwarze ungarische Schweine. Tausend fette, dreckige, stinkende Schweine erobern fressend und schmatzend den Brunnen. Und vor ihnen drängt sich der Herr der schwarzen Schweine, der Hirte der Herde. Das ist der Mann mit der hellen Stimme. Wir reichen ihm den Wassereimer. Bedächtig hebt er ihn an und schlürft mit tiefen Zügen den einfachen Trunk. Dann kümmert er sich um die wassergierenden Tiere. Das macht Arbeit! Er flucht und schimpft, stößt und schlägt, lockt und jagt davon. Alles aber tut er ohne Aufregung. Die Laute ist sein Beruf.

Wir necken ihn. Und er antwortet temperamentvoll, während er sich den fettigen Schweiß mit den Handrücken aus dem zerfurchten Gesichte wischt.

Ormos Janos heißt er. 62 Jahre ist er alt. 50 Jahre schon hütet er die Schweine des Fürsten H . . . Im Sommer durchzieht er die Pußtabesitzungen seines Arbeitgebers, den er nie gesehen hat. Seine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß die Borstentiere dick und fett werden, daß sie der Pußta Werte entreißen. Er ist verantwortlich für den Gewinn, den eine Schweinezüchterei abwerfen muß. Wie er dabei lebt ist Nebensache.

Viel hat er nachgedacht über den Sinn der Welt. Und er ist dabei ein Weiser geworden. Er verachtet die Menschen und achtet die Tiere. Das muß so sein, denn er kennt nicht die Menschen, wohl aber die Tiere!

Wir erzählen ihm von den wilden Geschehnissen in der Welt. Er nickt gleichgültig, als ginge ihn das alles nichts an. Wie wir aber von Budapest und Wien erzählen, da strahlen seine Augen Sehnsucht und Furcht, und er sagt: „Budapest und Wien! Das muß das Leben sein! Und was für ein Leben! Aber ob sie nicht ersticken in den engen, hohen Häusern, die Menschen . . .? Ja, sie ersticken . . .! Sie müssen ersticken . . .! Sie haben keinen Platz . . . ! Platz ist nur hier. Hier in der Steppe . . .! Wer begegnet mir? Zigeuner, Wandernde um des Brotes willen wie ich. Und Leute wie ihr! Flüchtlinge der Städte!"

Wir lassen ihn reden, bis er schweigt. Dann fragen wir: „Was ist der Lohn deiner Mühen?" Da seufzt er auf: „Lohn . . .? Lohn . . .? Man gibt mir das zum Leben Notwendige, und das ist wenig. Wer unter Schweinen lebt, der hat keine kostspieligen Bedürfnisse. Nahrung, Brot, Speck, Mais, Zucker, Fleisch, Rüben, Getränk, Wein, Wasser und manchmal Schnaps. Und Tabak! Alles andere ist überflüssig. Gewiß, auch ich hatte Wünsche, aber die sind längst begraben. Es ist auch gut so! Wir Hirten sind die Herren der Steppe! Wir kämpfen mit der Unfruchtbarkeit um die Fruchtbarkeit! Hart ist dieser Kampf! Ob er der Mühe wert ist . . .?"

Auf diese Frage kennt er keine Antwort. Aber wir wissen, daß dieser Kampf der Mühe wert ist. In Budapest kreiseln die Wagen der Nutznießer dieses Kampfes über den glatten Asphalt nach den Vergnügungspalästen. Die Steppe gibt es den Schweinen. Der Hirt weist den Weg zum Futter. Die Schweine werden zu Gewinnbuchungen in den Kontobüchern der Schweinefürsten. Und der Gewinn wird Mittler zu den Genüssen des Lebens! Ein Hirte ist in diesem Lauf ein zwar notwendiger, doch nur Unkosten bringender Ballast.

Ormos Janos ist Gefangener seiner Geburt. Sein Vater war Hirt, und sein Sohn wird Hirt sein! Etwas anderes gibt es nicht.

Wir möchten weiter fragen, aber wir können nicht. Janos hat mit den Schweinen zu tun. Die drängen nach Nahrung in die Steppe. Der Hirt muß folgen. Er grüßt und sein Gruß klingt wie ein Schrei! Noch einmal winkt er. Dann versinkt er in der Staubwolke, die tausende schwarze Schweine aufwirbeln.

„Da geht der Herr der Herren", sagt der Bulgare. Wir schütteln die Köpfe und geben zurück: „Da geht ein Fürst der Arbeit! Da geht ein Mensch in die Unendlichkeit. Nicht, weil er es will. Nein. Weil es die Tiere wollen. Weil es die Herren der Steppe wollen!"

„Guck mal, der erste Maikäfer!"

Madame Lo wird füsiliert

Von Hermann Schützinger.

„Ihr habt doch die Madame Lo gekannt?" fragt der Hauptmann die beiden, „die Madame Lo neben dem Cafe du Centre? Die Lange, Schmale, Schwarze! Die Frau mit den Polenaugen im Kopf! Irgendeiner hat mal gesagt, sie sei die schönste Frau von St. Michel!"

Der Fähnrich tut etwas geniert.

„Na ja, es werden wohl alle Offiziere des 2. Bataillons etwas mit der schönen schwarzen Frau gehabt haben! Dazu ist sie jederzeit bereit gewesen. Und Geld hat sie auch gehabt! Schöne Kleider, schöne Wäsche, immer eine Flasche Wein auf Eis! Immer eine Pulle Schnaps auf dem Büfett. Ich habe mich oft gefragt, woher sie die vielen Moneten hat!"

„Das haben Sie nicht gewußt?" fällt der Hauptmann dazwischen, „da hätten Sie nur beim Nachrichten-Offizier des AOK. nachfragen brauchen. Das Geld ist jeden Ersten von der Armeekasse gekommen. Madame Lo ist nämlich Agentin der deutschen Heeresleitung gewesen — — —"

„Unmöglich. Madame Lo?" schmettert der Fähnrich dazwischen, „unmöglich! Diese schmale, zarte sensible Frau! Die so furchtbar am Leben gehangen hat —!

„Das hat sie auch", bestätigt der Hauptmann, „wir haben sie nämlich in Bruche füsiliert!"

„Was?? Erzählen Sie!"

„Das ist sehr schnell gesagt", beginnt der Hauptmann, nimmt erst noch einen kräftigen Schluck aus dem mächtigen Krug mit dem Zeichen des Hofbräuhauses, zieht an der kurzen Pfeife, hüllt den ganzen Tisch in eine mächtige Wolke und legt dann los:

„Ja, die Madame Lo ist eine Art Gentleman-Spionin gewesen. Ihr könnt euch doch erinnern, daß sie alle Vierteljahre eine Reise gemacht hat — angeblich zu ihrem in der Schweiz internierten Mann.

Eines Tages aber ist man dahintergekommen: Madame Lola Marrene, so hat sie nämlich in Wirklichkeit geheißen, treibt Doppelspionage. Irgendein Nachrichten-Offizier in Holland oder der Schweiz hat einen Funkspruch aufgefangen, in dem die Rückkehr der Madame Marene mit wichtigen Dokumenten angekündigt wird. Man hat ihr eine Falle gestellt, hat sie durch andere Agenten drüben beobachten lassen, und als sie wieder einmal frisch und munter aus der Schweiz zurückgekehrt ist, hat man die Türe zugeklappt. Sie ist in der Falle sitzen geblieben. Man hat sie vor das Kriegsgericht der Armee gestellt, zum Tode verurteilt und füsiliert".

„Mein Gott, das ist ja schrecklich!" fährt der Fähnrich hoch, „erzählen Sie doch!"

„Na, bitte, eins nach dem anderen", fährt der Hauptmann fort: „Ich habe damals — es war, glaube ich, im Jahre 14 — die 3. Kompagnie des Regiments 30 geführt. Wir sind wieder einmal vorne in den Schützengräben bei St. Michel gelegen. Eines Tages kommen wir in Ruhe zurück nach Bruche. Der Hauptmann Ruht — ihr kennt ihn ja alle — der ellenlange Nachrichten-Offizier des AOK. und nebenamtlicher Kriegsgerichtsrat der Division — hält mich eines Tages auf der Dorfstraße an: Hören Sie, Ihre Kompagnie hat morgen früh ein Kommando zu stellen. Sie haben im Schulhof eine Spionin zu erschießen. Das Urteil ist gefällt. Der Gerichtsherr hat es bestätigt. Also bitte morgen vormittag sieben Uhr; ein Offizier und zehn Mann!"

„Zu Befehl. Wird besorgt!"

Als ich am Morgen etwa eine halbe Stunde vor sieben ins Schulhaus komme und einen Blick in die Arrestzelle werfe, sehe ich plötzlich: da drin sitzt ja Madame Lo! Sie sieht mich durchs Fenster, trommelt an die Tür und schreit: „Kapitän, Kapitän! Mein Libblink! Mein Libblink! Komm herein, sofort, sofort!"

Ich lasse mir die Türe aufschließen. Der Gerichtsunteroffizier steht hinter mir und dreht den Schlüssel wieder herum. Madame Lo fiebert vor Erregung. Sie springt mir an den Hals und drückt mir ihr Gesicht an den Kopf. Wir fallen förmlich auf die Pritsche. Sie zischt mir ins Ohr: „Laß mich raus! Laß mich raus! Laß mich raus!" Ich reiße mich los und gehe zum Divisionsstab über die Straße. Ich hole mir den Hauptmann Ruht förmlich aus dem Bett heraus und sage ihm: „Hören Sie mal, das geht nicht. Sie müssen die Madame Lo einem anderen Truppenteil zum Erschießen geben. Die Frau kennen wir ja alle jeder Mann und jeder Offizier. Die hat bei uns an der Feldküche gegessen und getrunken und vom Kompaniestab wird wohl kein einziger nicht mit ihr . . . Ersparen Sie mir das! Holen Sie sich ein anderes Kommando zur Exekution."

„Geht nicht!" sagt Hauptmann Ruht. „Unmöglich! Sie sind die einzige Kompagnie weit und breit, die ich zur Verfügung habe!"

Schließlich haben wir sie aber doch in den Hof hinausgebracht und an die Wand gestellt. Das heißt, gestellt ist zu viel gesagt. Sie hat überhaupt nicht mehr stehen können. Zuerst wollten wir sie rechts und links von einem Unteroffizier halten lassen. Dafür hat sich aber niemand gefunden. Dann haben wir geladen, der Leutnant kommandiert — und Madame Lo ist weg." Dann haben wir sie oben am Berg zwischen den Soldatengräbern beigesetzt."

„Da gehört sie hin", sagt der Kommandierende General, als er das Kreuz sieht: „Madame Lo". Zwischen die Muschkoten! Mit denen hat sie am liebsten zusammengesteckt!"

Das Gespräch stockt. Die drei sitzen am Tisch. Der Hauptmann zieht an der Pfeife und nebelt sich förmlich ein. Die ersten Straßenbahnen bimmeln draußen auf der Straße. Nur die drei Männer wanken und weichen nicht. Sie denken alle drei an eine Frau, die irgendwo in der Erde liegt. Im Tabakqualm zerrinnt der Krieg . . .



Hier findet die Pfingsttagung des VDA. statt

Die geplante Pfingsttagung des Vereins für das Deutschtum im Ausland, deren Abhaltung vorübergehend gefährdet erschien, wird nun doch in der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt stattfinden können.

Rummelplatz 1933

Von Rudolf Selke.

Die Frau vor ihm war von so fremdartigem Gliederbau und so klein, als gehöre sie einer andern Rasse an. Ob er wollte oder nicht, H. mußte auf ihren Scheitel hinuntersehen Ihr Haar war schmutziggrau und dünn, eine Strähne stand aufgerichtet wie bei heftigem Kopfschmerz oder nach einem Streit, der mit Schlägen endet. Jetzt lief die Frau weich wie in Pantoffeln auf ein Loch zwischen zwei Brandmauern zu, dessen oberen Rand die Aufschrift „Vergnügungspark" bildete in ihren kurzen Beinen war verzweifelte Entschlossenheit und das Bewußtsein, etwas Verbotenes zu tun. Ein kleines Mädchen holte die Frau ein, die Frau drehte sich von Zeit zu Zeit um und verscheuchte es mit einer Handbewegung. Sie war also die Mutter der Kleinen, und H. berechnete, daß sie, die wie eine Sechzigjährige aussah, höchstens vierzig sein konnte. H. folgte der falschen Sechzigerin auf den Rummelplatz. Sein Ohr hörte, als er diesen Entschluß gefaßt hatte, sofort wilde Karussellmusik. Aber dann stand er auf einem halbdunklen Platz, der nach gar nichts roch, und erkannte die Täuschung: es gab keine Karussells. Zwischen den Besuchern waren große Abstände, die Frau vor ihm hatte sich vervielfacht: die kleinen grauen, zielbewußt voranhuschenden Gestalten bildeten das eigentliche Publikum dieses Ortes, der keine Aehnlichkeit mit den Rummelplätzen hatte, die H. kannte. Auch die wenigen jungen Leute erinnerten H. nicht an die Menschen, die er vor zwei Jahren ungefähr an der gleichen Stelle gesehen hatte: die Mädchen hatten rote Nasen und grüne Wangen und kicherten nicht, die Burschen schienen jeder für sich auf herbstlicher Landstraße zu stehen und in der Vorahnung des nahen Winters zu erschauern. Es war ein Bild „Die Enterbten" aus den Ausstellungen der neunziger Jahre. Niemand, der lachte. Ein Rummelplatz ohne Lachen! Vor gar nicht langer Zeit waren die Massen stets heiterer gewesen als die Leute, die hingingen, um ihr Elend zu studieren und dann diese Bilder malten. Sie lebten kräftig und hörbar, die Rummelplätze waren die unverwüstlichen Stimmbänder dieses Lebens. Drei Jahre hatten alles verändert. Es fehlte nur der Mann mit wallendem Haar und nackten, behaarten Beinen, der wie ein Turner die Arme und den Kopf vorwärts und seitwärts stößt und brüllt: „Das Ende der Welt ist nun herbeigekommen!"

Die Frau lief vor H. her, vorbei an einer Autobahn, auf der zwei runde Schalen gewissenhaft und ernüchternd hin- und herrutschten; vorbei an einem Zelt, in dessen Innerem in fernen Zeiten ein Radrennen stattfinden sollte. Vier dünne Männer in roten, gelben, grünen und blauen Trikots waren auf ihren Rädern vor dem Eingang aufgebaut: sie werden hier in Staub zerfallen. Von dem Stand eines Astrologen wurde die Frau, wie andere gleich ihr, angezogen. H. sah: sie wollte weiter, mußte aber stehenbleiben. Unwillkürlich blickte H. über sich und suchte den Himmel: er war weg, erst kam etwas gelber Dampf, dann Schatten, dann kam nichts mehr. Der Astrolog hatte den Sternenhimmel auf seinen Tisch genagelt, ihn in Zeichen und Bilder gefaßt, nun war er geheimnisvoller u. zugleich verständlicher, denn er kann — gegen eine Gebühr von fünfzig Pfennig — enträtselt werden, dann liegt die Zukunft grün und durchsichtig wie ein Glasblock auf dem Tisch. Ein junger Arbeitsloser hielt die qualvolle Spannung, in der die Welt vergeht, nicht mehr aus und kaufte sich Klarheit, mit zusammengebissenen Zähnen als stehe er vor dem Arzt oder vor dem Untersuchungsrichter, folgte er den Lippenbewegungen des Astrologen. Arbeit, ein Mädchen, eine Reise, ein Rekord und gesunder Schlaf — schon bald. Schwaches Rot trat auf seine Wangen und seine Nasenlöcher zitterten. Aber H.s Führerin huschte weiter. Sie steuerte auf eine große Bretterbude zu, und nun begriff H. den Zweck dieses Rummelplatzes. Ein Glücksrad — aber es war nicht das Glück der kleinen Mädchen, Schulkinder, ausgelassenen Liebespaare, nicht das Glück schmalzduftender Sonntage, großartiger und zweckloser Puppen, Bären, Krüge, Bälle, Taschenuhren. Es war das kahle, feuchtriechende Glück der schweigenden, bitteren Proletarierinnen, das letzte Mittel, um trotz acht Mark Arbeitslosengeld Speck in der Suppe zu haben und Kaffee zu schlürfen — ein Wunder, grausamer und lockender als die zwölf Brote, die fünftausend satt machten. Diese Lebensmittellotterie war ein Krämerladen, der aber traumhaft erhoben über den Träumenden schwebte, und wie im Traum fehlte die vordere Wand und sah man durch alle Gegenstände bis in den letzten Winkel. An Schnüren hingen Schinken- und Wurstzipfel, so lecker und so armselig wie die Speckschwarte in der Fibel, vor der ein hungriges Mäuschen sitzt. Und diese grauen geduckten Wesen, mit glattem Haar, verkniffenen Mündern, spitzen Nasen, wachen Augen, die die Bude belagerten, waren es nicht Mäuse, die auf den Köder starrten? Zehn Pfennig kostete das Los, drei Gewinne fielen, der Hauptgewinn aber war: „Anderthalb Pfund fetten Speck oder zwei Pfund mageren Speck oder ein Pfund gute Butter oder ein halbes Pfund Bohnenkaffee usw. usw."

Die beiden kleineren Gewinne bestanden aus einer Tüte mit unbekanntem Inhalt, für sechs Pfennig Salz oder für zwanzig Pfennig Zucker. „Hier ist noch Nummer 13", lockte der Lotterieunternehmer, ein praller, unnatürlich rotbäckiger Mann mit Schweinsaugen, er sah aus wie der wirkliche, geheime Haupttreffer, der bei der Ziehung unterschlagen wird. „Die letzte Nummer: eine 24!" Aber es kam immer noch eine Nummer, und jede wurde sofort gekauft. H. zählte fünfzig, bis die Serie ausverkauft war, fünfzig Nummern gleich fünf Reichsmark. Dann setzte sich das Rad in Bewegung, fünfzig Herzen drehten sich mit, fünfzig Organklumpen produzierten Magensaft, Uebelkeit und Schweiß, fünfzig unterernährte Gehirne ergriff ein kalter Schwindel. Drei Zahlen werden gerufen, zwei Tüten hinuntergereicht, niemand hat den Haupttreffer gewonnen — die nächste Serie. Die Frau, der H. gefolgt war, nahm zum viertenmal ein Zehnpfennigstück aus einem schlaffen, grindigen Portemonnaie, das in H. augenblicklich den Reflex von Petroleum, Freibankknochen, ungelüfteten Kleidern und Speichel erzeugte. „Hören Sie lieber auf", sagte eine Nachbarin, aber es klang wie eine Bestätigung, daß man nicht aufhören konnte. H. sah zu der Frau hinab und forschte in ihren Zügen nach Spielerleidenschaft. Was er fand, war ein verkleinertes Himmelsbild des Astrologen, ein Gewirr von Runzeln, die sich bereits zur Maske glätteten, und scharfer Eigensinn, noch heute, solange das Rad lief und das Herz klopfte, das Wunder zu wiederholen und einen Groschen in „anderthalb Pfund fetten Speck oder zwei Pfund mageren Speck oder ein Pfund gute Butter oder ein halbes Pfund Bohnenkaffee" für sechs Münder und sieben Tage zu verwandeln.

Der Ruf um Hilfe

Von Paul Margueritte.

Vom Fluß her kam plötzlich ein gellender, markerschütternder Schrei. Eine korpulente, vornehm gekleidete Dame stand auf dem jenseitigen Ufer, rang die Hände und schrie aus Leibeskräften:

„Zu Hilfe! . . . Er ertrinkt! . . . Zu Hilfe!"

An dem Wasser befand sich zu dieser Stunde nicht eine menschliche Seele, denn die Bewohner der umliegenden Häuser verzehrten gerade ihr Mittagessen Doch als das Schreien immer lauter wurde, begann sich ein Fenster nach dem andern zu öffnen und erstaunte Gesichter blickten gegen den Fluß. Aus einem der Häuser lief ein Arbeiter hervor und schaute, woher das Schreien komme. Nach ihm erschien auch der Besitzer des Hauses, Herr Noury, stieg in ein Boot, das sich gerade in der Nähe befand, und schaute ebenfalls, was geschehen sei. Die Dame schrie aber noch immer.

„Was soll man tun?" fragte Herr Noury ratlos, „was tun?"

Er machte sich daran, die Stricke, mit denen das Boot befestigt war, zu lösen, doch er tat dies sehr behutsam und überlegte dabei. Je länger er aber überlegte, desto langsamer löste er den Strick. Sollte er es wagen, den Ertrinkenden aus dem Wasser zu ziehen? Wie leicht kann man selber bei einem derartigen Abenteuer umkommen.

Zwei Schritte von ihm stand der Arbeiter und verfolgte scharf das sich abspielende Drama. Plötzlich rief er:

„O, dort Herr Noury! . . . Sehen Sie den schwarzen Kopf? . . ."

Herr Noury sah tatsächlich etwas Schwarzes im Wasser, doch sein Herumnesteln an den Stricken wurde dadurch absolut nicht eiliger.

„Fürchten Sie nichts!" wandte sich der Arbeiter dem Ertrinkenden zu. „Wir sind sofort bei Ihnen!"

Und ohne auf seine Frau zu achten, die ihm zurief, er möge das Mittagessen beenden kommen, zog er den Rock und die Weste aus.

Die Familie des Herrn Noury war indessen vors Haus getreten und gaffte. Die Servietten staken noch allen an den Hälsen, und einer hatte in der Eile sogar die Gabel mitgenommen. Frau Noury sagte zu ihrem Gatten:

„Rudere hin, aber zusammen mit Johann, damit dir nichts passiert!"

Herr Noury hatte endlich das Fahrzeug befreit und stieß nach einem letzten Ueberlegen vom Ufer. In der Mitte des Bootes stand der Arbeiter. Er war entkleidet und bereit, ins Wasser zu springen. In seinem Blick, ja in seinem ganzen Körper hatte er jetzt etwas Falkenhaftes. Mit den Augen suchte er rastlos den im Wasser verschwundenen Kopf.

„Es wird leider vielleicht zu spät sein," sagte er zu Herrn Noury; „der Kopf ist nicht mehr zu sehen. Er muß sich im Schilf verfangen haben."

Der Arbeiter sprang ins Wasser, und schon in der nächsten Sekunde teilte er mit kräftigen Armen die Fluten. Vom Ufer aber klang das verzweifelte Bitten seiner Frau:

„Johann, kehre zurück! Johann, kehre zurück!"

Er schwamm weiter. Zeitweise tauchte er unter, um den Ertrinkenden zu finden, dann kam er wieder an die Oberfläche. Plötzlich verwickelte er sich mit den Füßen im Schilf. Er zerrte sich noch mit letzter Kraft hervor, sank aber sofort wieder in die Tiefe, kam nochmals zum Vorschein und rief mit gurgelnder Stimme:

„Rettung!"

Er begann mit den Händen umherzuschlagen, röchelte ein letztesmal „Rettung!" und verschwand.

„Eine Stange, eine Stange her!" begann Herr Noury zu rufen, da er nicht den Mut hatte, dem Arbeiter nachzuspringen. Er wurde vor Angst ganz grün. Die elegante Dame rührte sich aber nicht; wie geistesabwesend starrte sie auf die Oberfläche des Wassers

Von drübenher klang es indessen fortwährend:

„Johann, komm zurück!"

Vergebens — man fand ihn nicht, obwohl man den Fluß mit der größten Genauigkeit absuchte. Andere Boote kamen herangerudert; in einem von ihnen war auch die Frau des Arbeiters.

„Ich hab's ja gesagt," schluchzte sie, „er wollte aber nicht hören! . . . Ach, meine unglücklichen Kinder, meine unglücklichen Kinder! . . ."

Herr Noury stieß mit dem Boot ans Ufer, wo sich die Dame befand. Er ging auf sie zu, verneigte sich höflich und sagte:

„Was für ein Unglück: zwei Opfer auf einmal. Dort ein Familienvater und Ernährer von sechs Kindern, und hier . . .?"

Durch das Schweigen der Dame ins Staunen versetzt, fragte er weiter: „War das ein Mitglied Ihrer Familie? Gewiß der Herr Gemahl oder ein Sohn?"

Die Dame aber, sichtbar böse, daß die Rettung mißglückt war, legte ihr Gesicht in vorwurfsvolle Falten und sagte stolz:

„Das war kein Verwandter von mir, sondern mein Schoßhund." Drehte sich um und ging ihres Weges.

„Ein Hund! . . . Ein Hurd! . . . Wegen eines Hundes mußte ein Mensch sein Leben lassen! . . . riefen die Leute und riefen ihr Verwünschungen nach.

„Hm," murmelte Herr Noury durch die Zähne, „wenn wir das früher gewußt hätten . . ."

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen.)

Im Lichtkreis der Mutter

Die junge Lehrerin machte sich allein auf den dunklen Heimweg. Sie war zu nervös und müde, um auf den Aufbruch der sich verplaudernden Kollegen warten zu können.

Das Kollegium hatte erst um zehn Uhr die Sitzung geschlossen. Und man war noch immer nicht zu Ende gekommen. Morgen noch einmal ein solcher Tag wie dieser! Es war fast unerträglich für sie; das Stirnrunzeln, Empören und laute Lärmen der Kollegen um das Kind, das der Sündenbock ihrer Klasse war, und nun wegen fortgesetzten Schuleschwänzens und Faulseins von der Schule gejagt werden sollte. Sie, die Klassenlehrerin, sollte das letzte Urteil sprechen, den Stab brechen über ein junges Menschenkind. Sie konnte es nicht. Es war ein verstocktes, lügnerisches und faules Kind, das sie weder mit Güte noch mit Strenge hatte gewinnen können; nun sollte sie Richter sein — sie konnte es nicht. Immer wenn sie sich sagte: es hat keine Schonung verdient, es muß von der Schule entfernt werden mit Rücksicht auf die besseren Charaktere, dann sah sie den Blick des Kindes, dunkelgroßäugig, den sie so oft gefühlt und immer wie eine Anklage empfunden hatte.

Kolleginnen und Kollegen hatten über ihre unangebrachte Weichherzigkeit, wie sie es nannten, die Köpfe geschüttelt. Nur der Zeichenlehrer, der Aelteste des Schulkollegiums hatte es nicht getan. Er hatte ganz einfach gesagt: „Der kleinen Magret fehlt die Mutter. Und wo Mutterliebe nicht ist, da dürfen wir nicht verdammen."

Die junge Lehrerin hatte wohl zu diesen Worten etwas skeptisch gelächelt. Sie selbst wohnte bei der Mutter, doch jede der Frauen lebte für sich, wie eben Frühling und Winter eine Welt für sich sind. Aber sie hatte doch dem alten, lieben Kollegen zugestimmt. Sie beide waren die einzigste Verteidigung gewesen. Und morgen fiel das Urteil.

Da stand sie vor dem Elternhaus. Oben im Wohnzimmer brannte Licht. Ihr Mädchenstübchen daneben war dunkel. Ihr stilles Mädchenstübchen ... Ah, schlafen jetzt, lange, lange — und beim Aufwachen Freude haben und Klarheit.

Langsam stieg sie hinauf. Durch die halboffene Zimmertür sah sie die Mutter, einsam. Sie schien zu schlafen. Leise wollte sie sich vorbeischleichen. Auf einmal besann sie sich, ging nochmals zurück und trat in den Lichtkreis.

Die alte Frau richtete sich auf. Sie hatte nicht geschlafen, aber eine große Müdigkeit lag um ihren welken Mund.

Die Tochter empfand plötzliche Zärtlichkeit. Sie umfaßte sanft die hagere Gestalt und streichelte das graue Haar. Die Mutter sah sie an, fast ohne Ausdruck. — Sie bewegte die Lippen. „Gut, daß du da bist. Es ist so kalt, und ich bin so allein. Ich weiß, Jugend paßt nicht zu Alter. Wäre ich doch nie alt geworden ..." Ihre Stimme versank an Flüstern. —

Unablässig streichelte die Junge die welken Wangen, versuchte, das Flüstern wegzustreicheln, das ihr wehtat.

Die alte Frau dehnte sich unter der warmen Mädchenhand. Ihre Züge glätteten sich, die Augen bekamen Glanz. „Du solltest doch mehr zu Hause bleiben, damit ich etwas Hilfe habe. Der Ofen rußt, da hat mir Karl sonst immer geholfen. Aber du hast für nichts Zeit. Und siehst so blaß aus! Was fehlt dir, bist du krank? — Soll ich dir Tee kochen?" Sie war schon fort. —

Die Tochter schluckte eine Abweisung herunter, als sie die Mutter so munter in der Küche wirtschaften hörte. Sie ging zu ihr, deckte den Tisch und verfolgte nachdenklich die fast fröhlichen Bewegungen der Mutter. Das war es, was ihr fehlte: ein bißchen Sorgen, ein bißchen Zärtlichsein, ein bißchen Kleinlichsein. — —

„Du müßtest wieder ein Kind haben, Mutterchen," sagte sie scherzend, „ein ganz kleines Kind." —

„Ach ja," antwortete die alte Frau zärtlich. „Dich darf ich ja jetzt nicht mehr verwöhnen. Wie war das früher schön! Aber ihr modernen Menschen", lächelte die Mutter fein. Ihre Stimme klang nicht mehr klagend, „Ihr seid weise, gütig und gerecht zu den Kindern. Das Beste habt ihr dagegen verlernt: das Spielen, das Lachen und Fühlen mit den Kindern, das Kindsein unter Kindern."

Das Mädchen horchte auf. Sie sah auf einmal wieder die dunklen, anklagenden Augen der kleinen Magret. Sie war gütig und milde zu ihr gewesen, hatte sogar manchmal mit ihr gescherzt. Aber hatte sie jemals ihre Lehrerinnenwürde abgelegt, hatte sie einmal das Kind zu sich auf den Schoß genommen und es geliebkost, wie Mütter ihre Kinder liebkosen? War nicht immer eine große Kluft zwischen ihr und der Kleinen gewesen: Hier ich, die Lehrerin in Amt und Würden, da du, das arme, verstockte, unwürdige Kind.

Und dort saß die alte, einsame Frau, schlicht, aber voll der inneren Würde, die aus der größten Liebe, der Mütterlichkeit kommt. Eine tiefe Ehrfurcht und Bewunderung für diese Frau erfaßte sie. „Mutter", sagte sie, als ob sie dieses Wort zum ersten Male spräche, „Mutter ..., du wirst wieder ein Kind haben, ein kleines, liebebedürftiges Kind."

Dann erzählte sie von der kleinen Magret.

Der Mutter Augen verjüngten sich immer mehr. — Endlich sagte sie mit zuversichtlicher Freude: „Bring es nur gleich morgen, unser Kind. Ich will es zu einem nützlichen Menschen erziehen und es — liebhaben."



Der Wunschtraum des enttäuschten Radiohörers.

Laurahütte u. Umgebung

Magistratsbeschlüsse.

In der am Montag abgehaltenen Magistratssitzung wurden weitere Mittel für die Beendigung der Innenarbeiten an der neuen Schule auf der ul. Matejki bewilligt. Zunächst wurde die Reparatur der Dampfheizung der Firma „Termo“ Kattowitz übertragen. Gebaut wurde diese Heizungsanlage von der inzwischen liquidierten Firma Radiator Kattowitz und es hat sich herausgestellt, daß diese nicht betriebsfähig ist. Die Herstellung der Katheder, Tafeln und Kästen für Abfälle erhielt der Tischlermeister Kapias aus Siemianowitz für den Preis von 5300 Zl. Dem Tischlemeister Staich wurde die Anfertigung von 396 Schulbänken zum Preise von 30 Zloty je Stück zugewiesen. Die Anstreicherarbeiten werden von den Malermeistern Saternus und Zielonka zum Preise von 3168 Zloty ausgeführt. Die hiesige Fleischerinnung stellte an den Magistrat einen Antrag auf Eröffnung eines Gewerbeschiedsgerichts, welcher genehmigt wurde. Alle Streitigkeiten innerhalb des Fleischergewerbes werden in Zukunft dem örtlichen Schiedsgericht unterliegen und die hiesigen Fleischer brauchen damit nicht zum Gewerbegericht in Kattowitz gehen.

Beschlossen wurde ferner, auf der ul. Fabryczna die Straßenbeleuchtung zu verstärken. Es sollen zwei Lampen von je 60 Watt zur Aufstellung kommen. Die elektrische Zentrale Ficinusschacht hat den Preis für die Beleuchtung der Straßen von 15 auf 14½ Groschen je Kilowattstunde herabgesetzt, eigentlich eine recht bescheidene Strompreisherabsetzung.

Schnitter Tod. Auf dem katholischen Friedhof in Siemianowitz wurde am Freitag vormittag unter zahlreicher Teilnahme aller Schichten der Bevölkerung von Siemianowitz und Umgebung die Frau des hierorts bekannten Möbelfabrikanten und früheren Gemeindevertreters Nitzka zur letzten Ruhe gebettet. Am Grabe widmete Geistlicher Rat Pfarrer Kozlik der Dahingeschiedenen warme Abschiedsworte, während der deutsche Kirchenchor einige Lieder sang. Ruhe sanft! m.

Apothekendienst. Am morgigen Sonntag versieht den Tages- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke auf der ul. Sobieskiego. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat ebenfalls die Berg- und Hüttenapotheke. =g=

Wer steckt dahinter. In diesen Tagen ist eine aus Lehrern bestehende, Kommission an der Arbeit, um die aus der polnischen in die deutsche Schule umgemeldeten Kinder einer Befähigungsprüfung zu unterziehen. Zunächst wurden die Kinder der evangelischen Schule geprüft und jetzt sollen die der katholischen Schule dran kommen. Mit welchem Recht geschieht dieses? Wissen die Behörden davon?

Raubüberfall. Am Mittwoch abends saß ein gewisser Albert Bulla aus Siemianowitz auf seinen Feldern am evangelischen Friedhof und paßte auf, damit die junge Saat nicht als Futter gestohlen werde. Ein fremder Mann, der der Sprache nach aus Czeladz stammte, setzte sich zu ihm und bat ihn um Feuer. B. zog sein Feuerzeug und gab dem Manne Feuer. Hierauf fragte der Fremde den B. nach der Zeit, und als dieser seine Uhr zog, entriß ihm der Fremde Uhr und Feuerzeug und flüchtete in Richtung Czeladz. =g=

Exmittierung auf eigene Faust. In eigener Wohnung wurde am vergangenen Mittwoch der auf der ul. Parkowa wohnhafte M. von 4 unbekannten Männern überrumpelt und gefesselt. Die Möbelstücke wurden auf einen Wagen geladen und weggeschafft. Nachdem es M. gelang, sich freizumachen benachrichtigte er die Polizei, die die Verfolgung der Täter aufnahm und diese auch stellen konnte. Familiäre Streitigkeiten sollen zu dieser Gewalt-Exmittierung Anlaß gegeben haben. Vor Gericht dürfte diese Angelegenheit Klarheit finden. m.

Den Arm gebrochen. Gestern nachmittags wurde der Hüttenarbeiter Max Sperlich aus Siemianowitz ins Hüttenlazarett eingeliefert. Er fuhr auf dem Sandschneider des Sch. stürzte herunter und brach dabei den Arm.

Bauernfänger an der Arbeit. Im vorigen Sommer fielen viele Personen auf die Tricks betrügerischer Kartenspieler herein, welche auf dem Wege vom Bienhofpark nach Czeladz auf den Bauernfang ausgingen. Nun hört man wieder, daß diese Gauner ihr Unwesen weiter betreiben. Dieser Tage wurde der jugendliche Scheithauer von einer solchen Bande um 10 Zloty geprellt, welche er von seinen Eltern zum Einkauf von Ware erhielt. Um nun den Verlust zu verdecken, täuschte er einen Raubüberfall vor. Auf der Polizei wurde er jedoch ins Kreuzverhör genommen und gestand schließlich, daß er den Ueberfall fingiert hatte, um der elterlichen Strafe zu entgehen. Es wäre notwendig, das die Polizei den Kartenbetrügern einmal scharf auf die Finger sieht und ihnen ihr unsauberes Handwerk legt.

Vandalen. Es ist jetzt zum wiederholten Male vorgekommen, daß vom evangelischen Friedhof in Siemianowitz Blumen und Blüten gestohlen wurden. Nicht nur, daß die gemeinen Diebe die Blüten abreißen, stehlen sie die Blumen samt den Wurzeln und verkaufen diese wahrscheinlich auf den Wochenmärkten. Gegen diese Art von Geschäft müßte mit aller Strenge des Gesetzes vorgegangen werden.

Wichtig für Turnusurlauber! Ein wichtiger, für die Turnusurlauber günstiger Bescheid des Ministeriums für Arbeit und öffentliche Fürsorge ist jetzt bekanntgeworden, wonach die Turnusurlauber unter gewissen Bedingungen auf die hohe Unterstützung, wie sie vor dem 11. Juli 1932 bestand, Anspruch haben. Bekanntlich wurde die Arbeitslosenunterstützung am 11. Juli 1932 um 50 Prozent herabgesetzt. Diejenigen Turnusurlauber, welche mehrmals im Jahre in Turnus geschickt werden und das ist auf der Schellerhütte und Maxgrube der Fall, können auf Antrag beim Arbeitslosenamt bis zur Erschöpfung der dreizehn Wochen Anspruch auf Nachzahlung der Differenz zwischen der hohen und der herabgesetzten Unterstützung erheben. Beispiel: Ein Turnusurlauber hat vor dem 11. Juli 1932 die erste Arbeitslosenunterstützung mit 28,80 Zloty pro Woche erhalten. Nach drei Monaten kommt er wieder auf einen Monat in Turnusurlaub und nach weiteren drei Monaten zum dritten Mal. Während er im ersten Urlaub den normalen alten Satz erhielt, wurde ihm in den weiteren Urlaubsmonaten der herabgesetzte Satz gezahlt. In Wirklichkeit hat er aber in den drei Urlaubsperioden erst die dreizehn Wochen erschöpft und steht ihm hierfür der alte hohe Satz zu. Der Antrag auf Nachzahlung muß für jeden Fall einzeln gestellt werden.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita“ Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Sportneuigkeiten aus Siemianowitz

Sport vom Himmelfahrtsfest.

Fußball.

Iskra Laurahütte — K. S. Rosdzien-Schoppinitz 5:1 (3:0).

Nur der Schußsicherheit des Iskrasturmes hat es der K. S. Iskra zu verdanken, daß er die zwei wertvollen Punkte an sich gerissen hat. Ein Kapital für sich war wiederum der Schiedsrichter, Stronczek, Schwientochlowitz. Es hat fast den Anschein, als ob jetzt nur noch die Schiedsrichter Siege erringen. Benachteiligte er in der ersten Halbzeit die Gäste, so hatte nach Seitenwechsel Iskra das Nachsehen. Von den 4 gegebenen Elfmetern war nicht einmal einer berechtigt. Die Tore für Iskra schossen Ledwon 3, Rzychon 1 und Tyka 1.

Tennis.

Siemianowitzer Tennisklub — Pogon Kattowitz Res. 6:5.

Herren-Einzel. Warwas — Gadowski 6:4, 4:6, 6:4; Gnisa — Straub 6:1, 7:5; Schwertfeger — Jochemczyk 6:2, 6:2; Sojka — Rudawski 6:1, 6:1; Skollik — Pojanowski 6:3, 6:2.

Damen-Einzel. Putschögl — Tomaschewski 6:3, 6:8, 4:6; Besuch — Petrescu 2:6, 1:6.

Herren-Doppel. Warwas-Skollik — Jadomski-Straub :4, 6:8, 2:6; Sojka-Schwertfeger — Rudowski-Bojan 5:7, 6:1, 3:4.

Gemischt-Doppel. Warwas-Putschögl — Gadowski-Tomaschewski 6:8, 5:7; Gnisa-Besuch — Straub-Petrescu 9:11, 6:4, 1:6. Gesamtergebnis 6:5 für Siemianowitz.

Am Sonntag, den 28. Mai d. Js., gastiert in Siemianowitz der K. S. Slonsk Tarnowitz mit seiner ersten Mannschaft. Gelingt es den Siemianowitzern die Gäste zu schlagen, so dürften sie die größte Aussicht auf Erringung des Meistertitels der Klasse B haben.

Sport am Sonntag.

Fußball.

07 Laurahütte — 06 Kattowitz.

Die sympathischen Zalenzer sind am morgigen Sonntag Gast des hiesigen K. S. 07. Wer aus diesem Treffen als Sieger hervorgehen wird, ist recht fraglich, da 07 seine besten Leute ins Feld stellen wird. Spielbeginn 17 Uhr. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Bogutschütz 20 — Slonsk Laurahütte.

Spielbeginn 5 Uhr nachmittags. Ab 12 Uhr steigen Vorspiele.

Iskra Alte Herren — Iskra Kavaliere.

Am heutigen Sonnabend steigt auf dem Iskrasportplatz ein Wettspiel zwischen den Alten Herren und den Kavalieren des Platzbesitzers. Spielanfang 17.30 Uhr.

Slonsk-Schwientochlowitz protestiert.

Gegen das am vergangenen Sonntag ausgetragene Wettspiel gegen den hiesigen K. S. 07, hat Slonsk Schwientochlowitz beim Spielausschuß des Schlesischen Fußballverbandes Protest erhoben. Es ist jedoch schwer anzunehmen, daß der eingereichte Protest Gehör finden wird. m.

Stadtverordnetensitzung am Mittwoch, den 31. Mai. Nach längerer Pause tagt am kommenden Mittwoch wieder einmal die Kommissarische Rada von Siemianowitz. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte zur Beratung: 1. Beratung und Annahme des neuen Wasserzinsprojektes. 2. Bewilligung von Mitteln für die Anschaffung und Aufstellung von 7 Orientierungstafeln an den Ausgängen der Stadt. 3. Bewilligung eines Kredites für die Beendigung des Zaunes an der neuen Arbeiterkolonie auf der Michalkowitzerstraße. 4. Bewilligung der Kosten für den Transport der Arbeitslosenkartoffeln auf der Eisenbahn. 5. Erhöhung des Kredits im Budget 1932-33. a) Position h § 37 Teil VIII (Wasserverbrauch), Nachzahlung an die Kasse der Kreiswasserverwaltung Kattowitz. b) Position b § 38 Teil IX, Erhöhung des Kredits für die Arbeitslosenunterstützungen. c) Bewilligung von Budgetüberschreitungen für das Rechnungsjahr 1932-33. 7. Anträge und Verschiedenes.

Gesellenprüfung bestanden. Die Gehilfenprüfung im Gartenbaufach bestand dieser Tage der Gärtnerlehrling Erich Lüdke aus Siemianowitz mit „sehr gut“. m.

Deutsche Wallfahrt nach Panewnik. Wie alljährlich, so pilgert auch in diesem Jahre und zwar am Sonntag, den 28. Mai d. Js. eine deutsche Prozession von der St. Antoniuskirche nach Panewnik. Früh 5 Uhr findet zunächst eine hl. Messe statt, worauf der Abmarsch erfolgt. Die deutschen Parochianen der St. Antoniuskirche werden gebeten recht zahlreich an der Prozession teilnehmen zu wollen. m.

=g= **25 Jahre deutsche Kongregation.** Am Sonntag, den 28. Mai, feiert die Deutsche Jungfrauen-Kongregation der Kreuzkirche ihr 25 jähriges Jubiläum. Aus diesem Anlaß findet um 8½ Uhr eine hl. Messe statt und um 10,45 Uhr veranstaltet die Kongregation eine Morgenfeier im kath. Vereinshaus, zu welcher alle Parochianen herzlichst eingeladen sind.

Generalversammlung der Sterbekasse der Beamten und Angestellten. Die Sterbekasse der Beamten und Angestellten der Oberbergdirektion und ihrer Gruben hält ihre diesjährige ordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 28. Mai d. Js., vormittags 10.30 Uhr in Siemianowitz im Saale „Belweder“ ab, worauf die Mitglieder dieser Kasse aufmerksam gemacht werden. m.

Protestversammlung gegen die beabsichtigten Entlassungen in der Laurahütte. Am heutigen Sonnabend wird von der Arbeitervertretung der Laurahütte auf Verlangen der Belegschaft eine Belegschaftsvollversammlung im Saale Wietrzyk (Generlich) einberufen, um gegen die ausgesprochenen Kündigungen Stellung zu nehmen.

Die Strompreisermäßigung viel zu gering. Dieser Tage wurde von der Verwaltung der elektrischen Zentrale in Ficinusschacht eine Strompreisermäßigung bekanntgegeben, welche rund 10 Prozent beträgt. Nach dem Stand der Kohlenpreisermäßigung und der wirtschaftlichen Lage der Verbraucher ist diese Ermäßigung viel zu gering und die Verbraucher werden Schritte bei der Verwaltung unternehmen, um eine den Verhältnissen entsprechende Herabsetzung des Strompreises zu erwirken. Die hiesigen Kaufleute haben diese Aktion in die Hand genommen.

=g= **Erstkommunion der Schüler des deutschen Privatgymnasiums.** Am Feiertag Christi Himmelfahrt gingen die Kinder der deutschen höheren Privatschule in Siemianowitz zur 1. hl. Kommunion. Die Erstkommunikanten wurden von ihrem Religionslehrer und den Eltern in die Kreuzkirche geführt, wo sie zum ersten Male zum Tisch des Herrn traten. Religionslehrer Krafczyk hielt die Festpredigt und zelebrierte die hl. Messe. Der deutsche Cäcilienverein verschönerte die Feier durch die Aufführung der deutschen Messe von Schubert und eines Kommunionliedes.

Jubiläumsfeier: Mittwoch fand im Verwaltungsgebäude der Laurahütte die Ehrung der 25 und mehr Jahre in Diensten der Gesellschaft stehenden Arbeiter und Angestellten statt. 33 Arbeiter- und 2 Angestelltenjubilare wurden vom Vertreter der Verwaltung, Direktor Kahnert, mit einer Jubiläumsuhr bedacht.

Pech. Unser Arbeitslosenorchester hat Pech, denn es mußte bereits das dritte Gartenkonzert im Bienhofpark, wegen ungünstiger Witterung, absagen. Hoffentlich ist ihm am morgigen Sonntag der Wettergott günstiger gesinnt. =g=

Eröffnung des Stadions in Michalkowitz. Am morgigen Sonntag wird das Stadion in Michalkowitz offiziell eröffnet. Im Laufe des Winterhalbjahrs ist dieses wesentlich erweitert und verschönert worden. Eine Anzahl neue Kabinen sind hinzugebaut worden; gleichfalls sind die Restaurationsräume einer gründlichen Renovation unterzogen worden. Bei schönem Wetter findet dortselbst ein Konzert statt. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 28. Mai.

6 Uhr: für die Parochianen.

7.30 Uhr: Für verst. Pauline Patermann und Verw.

8.30: Auf die Int. der deutschen Marianischen Kongregation aus Anlaß des 25 jährigen Jubiläums mit Assistenz.

10.15 Uhr: auf die Intention der Familie Moskala.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 28. Mai.

6 Uhr: früh: für verst. F. K. J. und A. Zgorzelski.

7.30 Uhr: auf die Int. des kath. Männervereins.

8.30 Uhr: für die Parochianen.

10.15 Uhr: auf die Int. des hl. Antonius.

Montag, den 29. Mai.

6 Uhr: für verst. Karl und Rosalie Kaschel, Großeltern beiders., sowie W. und A. Piontek.

6.30 Uhr: für best. Verstorbene.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag Exaudi, den 28. Mai.

Kollekte für den Kapellenbau in Staude Kreis Pleß.

9.30 Uhr: Gottesdienst.

11 Uhr: Kindergottesdienst.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 29. Mai.

Spielnachmittag des Jugendbundes.

Vortragsabend im Jugendbund.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die sowjetrussischen Aufträge in Polnisch O.-S.

Die Verhandlungen zwischen der sowjetrussischen Handelsabordnung und den Beauftragten der polnischen Regierung, über neue russische Aufträge, wurden zum Teil beendet. Zwei Hüttenkonzerne, und zwar die Vereinigten Königs- und Laurahütte, ferner die Friedenshütte haben neue Aufträge im Werte von 30 Millionen Zloty bekommen. Beide Hütten werden 50 000 Tonnen Eisenproduktion an Sowjetrußland liefern. Die Aufträge müssen zum Jahresschluß ausgeführt worden. Ueber weitere Aufträge wird noch verhandelt und sobald die Kreditfrage geregelt sein wird, erhalten auch noch andere Hüttenwerke größere Aufträge zur Ausführung zugewiesen. Sowjetrußland verlangt langfristige Kredite und will Polen mit Rohstoffen beliefern und deshalb gestalten sich die Verhandlungen sehr langwierig. Die an die Königs- und Friedenshütte überwiesenen Aufträge sichern die Vollbeschäftigung dieser Werke bis zum Jahresschluß.

Der Tod im Biedaschacht

Der 33jährige Emil Mikulla aus Königshütte, von der ul. Hajducka 17, begab sich am Freitag vormittag nach Eintrachthütte, um in einem Notschacht nach Kohle zu graben. Als er die Leiter herabsteigen wollte, wurde er durch ausströmende Gase betäubt und stürzte 21 Meter tief in den Schacht herunter. Nach etwa einer Stunde gelang es ihn zu bergen. Der Tod war inzwischen durch Schädelbruch eingetreten.

Kattowitz und Umgebung

7jähriger Schulknabe von Radler angefahren. Auf der ul. Krol.-Huda wurde der 7 jährige Alfred Mandelstein von einem Radler angefahren. Der Knabe erlitt beim Aufprall auf das Straßenpflaster zum Glück nur leichtere Gesichtsverletzungen. Der unvorsichtige Radfahrer fuhr nach dem Unglücksfall rasch davon.

Ein neuer Gaunertrick. In der Werkstatt des Schneiders Hipolit Roznek in Kattowitz erschien eine Frauensperson und bat um Anstellung als Aushilfskraft. Die Unbekannte, welche sich als Gilmeister ausgab, wurde auch vorübergehend in Dienste genommen. Bereits am nächsten Tage blieb die Frau aus und ließ mehrere Meter Herrenstoff mit sich gehen. Nach einer Beschreibung ist die Gaunerin etwa 21 Jahre alt. Dieselbe war mit einem schwarzen Kleid und schwarzen Mantel bekleidet.

Weil sie 26 800 Feuersteine schmuggelten. In Kattowitz wurden von der Polizei der Icek Ruba und Abraham Rappaport aus Sosnowitz arretiert, welche zusammen 268 Päckchen a 100 Stück Feuersteine bei sich führten. Es handelt sich um Schmuggelgut. Die Schmuggelware wurde konfisziert und gegen die Täter gerichtliche Anzeige erstattet.

Domb. (Böse Folgen einer Rachsucht.) Der Josef Cholewa schlug in der Wohnung des Bauunternehmers Karl Walczuch mit einem Knüppel 12 Fensterscheiben ein. Daraufhin begab sich der Täter nach einer nebenanliegenden Straße und mißhandelte dort den anwesenden Bürogehilfen Karl Mucha aus Myslowitz, welcher bei dem fraglichen Unternehmer in Diensten steht. Der Verletzte mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Wie es heißt, soll es sich hierbei um einen Racheakt seitens des Ch. handeln. Dieser „Spaß“ wird ihm jedoch teuer zu stehen kommen.

Königshütte und Umgebung

Eine Mutter wegen Fahrlässigkeit angeklagt.

Am 19 Februar d Js. wurde die Familie Lata in Orzegow von einem schweren Unglück betroffen In der 19. Stunde begab sich die Hausfrau Rosalie Lata zu ihrer im gleichen Hause wohnenden Mutter um Lebensmittel, da ihr Mann bereits mehrere Jahree arbeitslos ist Ihre zwei Kinder im Alter von 3 und 5 Jahren ließ sie unbewacht zurück Während der Abwesenheit der Mutter kam die fünfjährige Tochter dem angeheizten eisernen Ofen zu nahe, wobei die Kleider Feuer fingen. Auf die Hilferufe des Kindes eilte ein Hausbewohner herbei, der die Flammen erstickte. Doch hatte das Kind solche schwere Brandwunden erlitten, daß es auf dem Wege nach dem Krankenhaus verstarb Der Mutter wurde nun dafür der Prozeß gemacht. Vor der Strafkammer in Königshütte erklärte Frau L., daß sie sich auf die fünf Jahre alte Tochter verlassen konnte weil das Kind sehr häufig mit der Aufsicht des dreijährigen Kindes beauftragt wurde Nach der Beweisaufnahme beantragte Staatsanwalt Dr Rolecki Bestrafung der Frau. Advokat Karpinski bat um einen Freispruch, da die Angeklagte nicht leichtfertig die Wohnung verlassen hat, sondern, um den Kindern etwas Essen zu beschaffen Im übrigen ist die Frau durch den Verlust schon bestraft. Das Gericht schloß sich den Ausführungen an und fällte einen Freispruch.

Ermittelter Scheibenstürmer. In der Nacht zum Freitag wurde die Schaufensterscheibe des „Oberschl. Wanderers" eingeschlagen. Der Täter verletzte sich hierbei die Hand, so daß die Untersuchung der Polizei dadurch erleichtert wurde. Es wurde ein gewisser Karl Jozimowski aus Schwientochlowitz verhaftet, der angibt, die Tat im betrunkenem Zustande verübt zu haben. Eine politische Ursache liegt nicht vor.

Schwientochlowitz und Umgebung

Zusammenprall zwischen Halblastauto und Personenauto. An einer Straßenkreuzung unweit der ulica Piasniki in Schwientochlowitz, kam es zwischen dem Halblastauto Sl. 10 627 und dem Personenauto Sl. 1792 zu einem wuchtigen Zusammenprall. Das Personenauto kippte und wurde schwer beschädigt. Der Autolenker dieses Kraftwagens erlitt durch Glassplitter erhebliche Verletzungen im Gesicht. Weitere Personen sind zum Glück nicht zu Schaden gekommen.

Rybnik und Umgebung

Paruschowitz. (Unter schwerem Verdacht.) Die Polizei arretierte den 25jährigen Karl Mazurek aus Paruschowitz, welcher zum Schaden des Fleischermeisters Bruno Cybis und der Anna Königsfeld Diebstähle ausführte. Weitere Untersuchungen sind im Gange, da angenommen werden muß, daß der Täter noch andere ähnliche Diebstähle am Kerbholz hat.

Aufrollung der großen Steueraffäre Kotzias

21 Angeklagte, 30 Zeugen — 3 Steuerbeamte unter Anklage — Kinderpuppen und Kalbfleisch als Bestechungsmittel

Gestern wurde vor dem Landgericht Kattowitz nach bereits einmal erfolgter Vertagung die Steueraffäre gegen den Kattowitzer Bücherrevisor Hermann Kotzias und die 20 Mitangeklagten, aufgerollt. Neben Kotzias, welcher kürzlich wegen bestehender Verdunkelungsgefahr durch evtl. Zeugenbeeinflussung, erneut in Haft genommen worden ist, haben sich auch einige Beamte des Finanzamtes, nämlich Augustyn Zejer, Kattowitz, sowie Stanislaus Malewicz und Jan Pietruszka, aus Sosnowitz, alle drei wegen Bestechlichkeit, sowie schwerer Verfehlungen in dienstlicher Eigenschaft und Entgegennahme von „Entschädigungen", zu verantworten. Außerdem ist wegen Bestechung der Bücherrevisor Piotr Gdulewicz aus Kattowitz angeklagt. Die restlichen Angeklagten sind in der Hauptsache Kattowitzer Geschäftsleute bezw. Firmeninhaber, denen Steuerhinterziehung durch unsachgemäße Buchführung, zumindestens aber Mitwissenschaft zur Last gelegt wird.

Mit der Prozeßführung betraut wurde Landrichter Dr. Kowalski. Die Anklage vertritt Unterstaatsanwalt Dr. Nowotny. Die Verteidigung der Angeklagten haben insgesamt 10 Advokaten übernommen. Neben sieben Sachverständigen sollen insgesamt 30 Zeugen gehört werden.

Die Anklage macht zunächst den drei angeklagten Finanzbeamten Zejer, Malewicz und Pietruszka zum Vorwurf, daß sie für Leistungen, die mit ihren Dienstvorschriften absolut in keinem Einklang standen und schweren Verfehlungen gleichzustellen sind, von interessierter Seite Geschenke aller Art, gewissermaßen als Bestechung angenommen, bezw angefordert zu haben. So nahm beispielsweise der Finanzbeamte Augustyn Zejer von dem Bücherrevisor Gdulewicz für Anerkennung der angeblich nicht vorschriftsmäßig geführten Geschäftsbücher, den Betrag von 500 Zloty entgegen. In der weiteren Folge soll Finanzbeamter Zejer von dem Angeklagten Hermann Kotzias in den Jahren 29, 30 und 31 für Anerkennung der Handelsbücher vieler Firmen

einen Radioapparat im Werte von 300 Zloty,
einen Bücherschrank für 200 bis 500 Zloty,
Barbeträge zu 100 und 50 Zloty

ferner

2 Kinderpuppen für den Preis von 70 Zloty.

ja sogar

5 Kilogramm Kalbfleisch entgegengenommen haben.

Im November 29 forderte Zejer nach dem Anklageakt von Franz Wysocki für Anerkennung von Handesbüchern einer großen Firma in Siemianowitz angeblich den Betrag von drei Tausend Zoly.

Der zweite Finanzbeamte Stanisaw Malewicz nahm, so heißt es im Anklageakt, durch Vermittlung des Kotzias,

für Anerkennung der Bücher der Firma Krompietz 2 Tausend Zloty, in einem anderen Falle 3 Tausend Zloty entgegen.

Finanzbeamter Jan Pietruszka soll von Kotzias eine Eismaschine, sowie eine Maschine zur Herstellung von Fleischwaren erhalten haben, und zwar ebenfalls für Anerkennung unsachgemäßer Bucheintragungen mehrerer Firmen. Ueberdies ließen sich

die drei Finanzbeamten durch Kotzias für ihre „Leistungen" auf das beste bewirten, indem sie sich im Laufe der Zeit Frühstücks-, Mittags- und Abendbrot-Portionen verabfolgen ließen, für die gegen 6 Tausend Zloty ausgegeben worden sind.

Dem Hauptangeklagten Hermann Kotzias wird neben Steuerhinterziehung zugunsten einer Reihe von Firmeninhabern, vor allem auch Beamtenbestechung zur Last gelegt. Eine ähnliche Anklage lautet in einem einzigen Falle gegen Bücherrevisor Gdulewicz, während die eigentlichen Firmeninhaber in dem Verdacht stehen, zu diesen Manipulationen, aus gewinnsüchtigen Motiven ihr volles Einverständnis gegeben zu haben.

Bei ihrer Vernehmung bestritten die Geschäftsleute eine Schuld und erklärten übereinstimmend die Bücherrevisoren lediglich mit der Buchführung betraut und hierzu die notwendigen Unterlagen ausgehändigt zu haben.

Die Finanzbeamten erklärten gleichfalls, ohne jede Schuld zu sein, so auch Zejer, der aber im Voruntersuchungsverfahren ein teilweises Geständnis abgelegt hatte. Vor Gericht gab er an, daß er dies damals tun mußte, weil man ihm drohte, ihn bei weiterem Leugnen, zu Tode zu prügeln. Auch Kotzias und Gdulewicz verneinten eine Schuldfrage. Kotzias erklärte, daß er schon 15 Monate auf seine Freisprechung warte. Die Geschenke und sonstigen Zuwendungen an den mitangeklagten Finanzbeamten Zejer leugnete Kotzias nicht ab, doch erklärte er die Sache damit, daß er Taufpate des Kindes des Finanzbeamten Zejer sei.

Für den Nachmittag war die Vernehmung der ersten vier Zeugen vorgesehen. Da jedoch zwecks näherer Aufklärung der ganzen Angelegenheit unzählige Fragen teils durch die Angeklagten, teils durch die Sachverständigen beantwortet bezw. geklärt werden mußten und der erste Verhandlungstag sich ohnehin schon bis in die Spätabendstunden hinzog, wurde das Zeugenverhör auf heute, Sonnabend, früh 9 Uhr, verlegt.

Rundfunk

Kattowitz.

Sonntag, den 28. Mai. 10.45: Schallplatten. 12.10: Fest des Liedes, aus dem Polnischen Theater. 13.00: Wie Warschau. 14.00: Religiöser Vortrag. 14.40: Briefkasten. 14.55: Schallplatten. 15.05: Wie Warschau. 18.30: Fabeln. 19.00: Schallplatten und Mitteilungen. 19.25: Wie Warschau.

Montag, den 29. Mai. 11.40: Wie Warschau. 15.40: Schallplatten. 16.25: Wie Warschau. 19.00: Vorlesung. 19.15: Schallplatten und Mitteilungen. 19.30: Wie Warschau.

Warschau.

Sonntag, den 28. Mai. 9.55: Programm. 10.00: Gottesdienst. 12.15: Philharmoniekonzert. In der Pause: Arbeiterfunk. 14.00: Hausfrauenfunk. 14.20: Lieder. 14.40: Für Landwirte. 15.05: Musik. 16.00: Jugendfunk. 16.25: Schallplatten. 16.45: Polnische Sprache. 17.00: Klavierkonzert. 18.00: Tanzmusik. 19.00: Allerlei. 19.25: Hörspiel. 20.00: Heiteres aus Lemberg. 20.30: Orchester- und Gesangskonzert. 22.30: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Montag, den 29. Mai. 11.40: Nachrichten. 12.00: Schallplatten. 13.20: Wetter. 15.10: Mitteilungen. 15.35: Briefkasten. 15.50: Schallplatten. 16.25: Französisch. 16.40: Sozialversicherung. 17.00: Konzert für zwei Klaviere. 18.00: Leichte Musik. 19.00: Allerlei. 19.20: Für Landwirte. 19.30: Am Horizont. 19.45: Nachrichten. 20.00: „Rigoletto", Oper von Verdi, auf Schallplatten. In den Pausen: Nachrichten. 22.15: Technischer Briefkasten. 22.30: Tanzmusik. 22.55: Mitteilungen. 23.00: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 28. Mai. 7.00: Frühkonzert der SA-Standarte 11. 9.00: Leitwort der Woche. 9.10: Auf den roten Bock. Vortrag. 9.25: Chor-Konzert der Singschar Breslau der Schlesischen Hitlerjugend-Chöre. 9.55: Glocken. 10.00: Evangelische Morgenfeier. 11.15: Schlageter-Feier. 12.00: Wo Gott, der Herr, nicht bei uns hält. 12.30: Mittag-Konzert des Leipziger Sinfonie-Orchesters. 2.00: Nachrichten. 2.10: Invaliden-, Kranken- und Unfallversicherung in der Landwirtschaft. 1. Vortrag. 2.25: Stefansdom. Vortrag. 3.00: Kinder-Stunde. 3.30: Kleine Opfer für große Dinge. 3.50: Der Treppenwitz der Weltgeschichte. Lesung: Hermann Gaupp. 4.25: Kleine Kammermusik. 5.00: Schlageter-Feier. Hörbericht Kruppscher Arbeiter. 5.45: Nachmittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 6.05: Hörbericht von der 600-Jahr-Feier der Stadt Löwen. 7.00: Lieder. 7.35: Wetter. Der Zeitdienst berichtet. Sportereignisse und Sportergebnisse des Sonntags. 8.05: Der Weg der Operette. Aus Berlin. 10.00: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.45: UnterhaltungsKonzert des Orchesters der Danziger Schutzpolizei. In den Pausen: Wahlergebnisse. Vom Ostmarken-Rundfunk.

Montag, den 29. Mai. 6.00: Gymnastik: Willy Driske. 6.20: Frühkonzert des Kammer-Orchesters des Norddeutschen Rundfunks. Leitung: Gerhard Maasz. In einer Pause: 7.00: Zeit, Wetter, Nachrichten. 8.00: Wetter. Gymnastik für Hausfrauen: Friedel Traute. 10.10: Schulfunk. Sterbende Berufe. 11.30: Zeit, Wetter, Nachrichten, Wasserstände. 12.00: Schloß-Konzert Hannover. 1.15: Schallplatten: Rhapsodien. 2.15: Schallplatten und Reklame. 3.40: Das Flugerlebnis. Bücher, besprochen von Susanne Becke. 4.00: Nachmittag-Konzert der Breslauer Funk-Kapelle. 5.00: Pädagogischer Funk. Die christliche deutsche Volksschule. Vortrag. 5.35: Landwirtschafts-Preise. Der Zeitdienst berichtet. 6.05: Tu etwas für deinen Körper! Uralte und doch moderne Heilkunde. Vortrag. 6.30: Breslau: Frühlings-Lieder. 6.30 Gleiwitz: Pfingsten im oberschlesischen Volkstum. Vortrag. 6.50: Wetter, Nachrichten, Schlachtviehmarkt. 7.00: Stunde der Nation. 8.00: Konzert. 9.00: Nachrichten. 9.10: Südseeflug Heiteres Hörspiel. 10.10: Wetter, Nachrichten, Sport. 10.30: Zehn Minuten Funktechnik. Vortrag. 10.40: Das neue Gesicht des Breslauer Hauptbahnhofs. Vortrag.